

Das Gesellschaftliche der Sprache und die Notwendigkeit von Engagement Ruth Wodak im Gespräch mit Reiner Keller

Biographische Notiz

Ruth Wodak wurde 1950 in London geboren. Sie ist gegenwärtig Em. Distinguished Professor of Discourse Studies an der Lancaster University (UK) und o. Univ. Professorin i.R. für Angewandte Linguistik an der Universität Wien. Dort promovierte sie 1974 sub auspiciis. Ebenfalls in Wien wurde sie 1980 habilitiert und 1991 zur ordentlichen Professorin berufen. Von 2004 – 2016 hatte sie einen „personal chair“ als distinguished professor an der Lancaster University inne.

Ruth Wodak hat für Ihre Arbeiten und Ihr Wirken eine Vielzahl von Preisen erhalten. Dazu zählen neben zahlreichen Gastprofessuren und Fellowships in verschiedenen Ländern Europas und in den USA insbesondere der ihr 1996 verliehene Wittgenstein-Preis als höchster österreichischer Wissenschaftspreis, das Große Silberne Ehrenkreuz für Verdienste um die Republik Österreich, das sie 2011 erhielt, sowie der 2018 an sie vergebene Lebenswerk-Preis des österreichischen Frauenministeriums. Seit 2010 ist sie zudem Ehrendoktorin der University Örebro, Schweden und seit 2020, Ehrendoktorin der Warwick University. Ruth Wodak ist Mitglied der Academia Europaea und der British Academy of Social Sciences. 2009-2011 fungiert sie als Präsidentin der Societas Linguistica Europaea.

Ihre hauptsächlichen Arbeits- bzw. Forschungsgebiete umfassen: kritische Diskursforschung, Sprache und Politik (Populismusforschung), Institutionenforschung, Identitäts- und Vergangenheitspolitik, Gender Studies, Migrationsforschung, und linguistische Vorurteilsforschung zu Rassismus und Antisemitismus.

Daraus hervorgegangene vielfältige Publikationen wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Ruth Wodak ist nicht nur akademisch-publizistisch tätig. Vielmehr bilden öffentliche sprachkritische und sprachpolitische Interventionen einen unverzichtbaren und permanenten Bestandteil Ihres Wirkens. Die Gesamtliste ihrer Publikationen und weitere Informationen zum Lebenslauf sind unter folgendem Link zu finden: <https://www.lancaster.ac.uk/linguistics/about/people/ruth-wodak>

Ruth Wodak gehört seit der Zeitschriftengründung dem wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Studies an. Wir gratulieren Ihr hiermit herzlich zum 70sten.

Anmerkungen zum Interview

Reiner Keller dankt Ruth Wodak sehr herzlich für Ihre Bereitschaft zum Gespräch und die knapp vor dem allgemeinen Corona-Lockdown in Wien noch gewährte Gastfreundschaft. Das nachfolgend abgedruckte Interview fand am 2. März 2020 in Ihrer Wiener Wohnung statt. Es wurde sprachlich redigiert und mit Erläuterungen zu erwähnten Personen, Begriffen, Ereignissen und Literaturen versehen, wo das hilfreich erschien. Dazu haben Nicolas Seitz und Moritz Hillebrecht wichtige Unterstützungen geliefert. Auch Ihnen sei an dieser Stelle gedankt. Die veröffentlichte Fassung wurde von Ruth Wodak am 11. Oktober 2020 zum Abdruck autorisiert.

Hinweise zur Transkription: Auslassungspunkte stehen für kleine Redepausen; eckige

Klammern mit Auslassungspunkten bezeichnen überlappende Rede; eckige Klammern [lacht] verweisen auf emotionalen Ausdruck, Unterstreichungen stehen für betont ausgesprochene Wörter.

Inhalt

- 1. Das Gesellschaftliche des Sprechens: Von der Slawistik zur Sprachsoziologie und Allgemeinen Sprachwissenschaft – „Was will ich studieren?“**
- 2. Männer, Frauen, Autos – Vor Gericht**
- 3. Sprachanalyse, wozu?**
- 4. Antisemitismus und versprachlichte Vergangenheitspolitik oder die allgegenwärtige Frage, „wer man ist“?**
- 5. Linguistik als Sozialwissenschaft oder die disziplinierende Frage: Wer darf was?**
- 6. Britisches academic life**
- 7. Vielfalt, Konkurrenz und Interesse der Sprachforschungen. Zur Fundierung von Kritik**
- 8. „Schamlose Normalisierung“**
- 9. Diskurs/discourse**
- 10. Diskurs/Narration**
- 11. Diskurshistorisches/Kontext**
- 12. Die Politik der Diskurskontrollen**

1. Das Gesellschaftliche des Sprechens: Von der Slawistik zur Sprachsoziologie und Allgemeinen Sprachwissenschaft – „Was will ich studieren?“

Reiner Keller: Liebe Ruth, ich schlage vor, wir bleiben beim Du, wenn Du einverstanden bist. Herzlichen Dank für das Interview [...]

Ruth Wodak: Ja klar, wir kennen uns ja schon so lange [...] gerne!

Reiner Keller: [...] das wir jetzt führen werden. Das ist ja noch nicht vorbei [lacht]. Wir werden über Deine universitäre Karriere sprechen, über Deine Arbeiten in der Diskursforschung und die verschiedenen Schwerpunkte, mit denen Du Dich beschäftigt hast und beschäftigst. Zum Einstieg möchte ich ein paar

berufsbiographische Fragen stellen, wie Du angefangen hast, ich glaube das war in den frühen 1970er Jahren [...]

Ruth Wodak: Ja, ok. Es war 1968, um genau zu sein.

Reiner Keller: 68?!

Ruth Wodak: Ja [lacht].

Reiner Keller: [...] also schon vor den 1970ern, 68 zu studieren. Und zwar, wenn ich es richtig notiert habe, Sprachwissenschaften, Slawistik und osteuropäische Geschichte.

Ruth Wodak: Ja genau.

Reiner Keller: Vielleicht fängst du mit dieser Ausgangswahl an? Wie kam es dazu? Und wie ging es dann eigentlich weiter?

Ruth Wodak: Gerne, Danke. Ich habe hier in Wien maturiert, und als ich fertig war – das war Mai 1968 – habe ich mir die Frage gestellt: »Was will ich studieren?« Das war mir damals überhaupt noch nicht klar. Ich komme aus einem Elternhaus, wo beide Eltern studiert haben. Interessanter Weise meine Mutter auch, obwohl sie Tochter eines Rabbiners war. Aber das war ein eher fortschrittlicher Rabbiner. Ich habe ihn leider nie kennengelernt. Meine Mutter war Chemikerin und mein Vater Jurist und sehr an Geschichte und Geschichtspolitik interessiert. Ich bin also in diesem Dilemma aufgewachsen, zwischen Naturwissenschaften einerseits und Geistes-/Sozialwissenschaften und Politik andererseits. Ich konnte mich lange Zeit nicht zwischen den beiden entscheiden. Sicherlich hat dann auch der Zeitgeist hereingespielt, dass ich mich gegen die Naturwissenschaften entschieden habe, obwohl mich Chemie immer sehr interessiert hat und mein Halbbruder auch Chemiker geworden ist. Ich habe im Herbst 68 inskribiert, und zwar osteuropäische Geschichte und Slawistik. Slawistik, weil ich als Kind sechs Jahre in Belgrad gelebt habe - mein Vater war Diplomat - und ich daher noch immer serbokroatisch spreche. Und dann war er auch Diplomat in der Sowjetunion, während der Breschnew-Ära.¹ Ich war damals zweimal je ein halbes Jahr in einer sowjetischen Schule. Dort habe ich also schon als Jugendliche Russisch gelernt, und deswegen hat sich dieses Studium angeboten. Ich

¹ **Leonid Iljitsch Breschnew** (1906-1982), 1964-1982 Generalsekretär der KPdSU, 1977-1982 Staatschef der damaligen Sowjetunion.

habe mich damals sehr dafür interessiert, sowohl historisch wie auch für die Sprache, aber vor allem für die Literatur. Deswegen habe ich zunächst begonnen, Literaturwissenschaft zu studieren. Ich wollte über den Symbolismus dissertieren.

Reiner Keller: Aber das hast Du nicht weitergeführt?

Ruth Wodak: Es hat sich während des Studiums herausgestellt, dass das Curriculum unglaublich altmodisch war. Es gab keine Literaturtheorie, wie wir sie heute kennen und wie sie auch schon damals bekannt war. Ich hatte im Sommer 1968 ein Seminar von George Steiner² in Alpbach [Tirol] gehört und war damals unglaublich beeindruckt. Davon gab es an der Universität Wien damals praktisch nichts. Stattdessen ging es ganz traditionell zu: »Wann ist Puschkin³ geboren?« und »Warum hat er dieses Gedicht geschrieben – und war er damals gerade verliebt?« oder...

Reiner Keller: [...] sehr biographisch orientiert ...

Ruth Wodak: ja, eben; sehr biographisch orientiert. Ich fand das relativ langweilig. Dazu kam, dass ich dann einen unglaublich interessanten tschechischen Professor in der Slawistik kennenlernen durfte, František Mareš,⁴ der 1968 aus der Tschechoslowakei geflüchtet war und am Institut für Slawistik Altkirchenslawisch unterrichtete, und zwar aus genuin strukturalistischer Sicht! Er bekannte sich zur Prager Schule, und zum ersten Mal hat mich die Linguistik unglaublich fasziniert. Wie alles systematisch zusammenhängt – selbst bei dieser »alten« Sprache gelang ihm, dies faszinierend darzustellen! Wir waren, glaube ich, drei Studierende, quasi in einem Privatissimum. Ich habe dann auch eine Seminararbeit über Anredeformen in slawischen Sprachen geschrieben. Anredeformen waren schon ein Thema in der Soziolinguistik, und dadurch betrat ich ein ganz anderes Gebiet. Mich interessierte der Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft, auch ein komparatives Moment, aber vor allem das Systematische. Das war tatsächlich ein totaler Gegensatz zu dem biographischen Ansatz in der damaligen Literaturwissenschaft.

Und dann passierte Folgendes: Ich bin Studentenvertreterin geworden, und wir haben – also zum ersten Mal in der Geschichte dieses Instituts – eine Vorlesungskritik

² **George Steiner** (1929-2020), lange Zeit Professor für Englische Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genf, zuletzt an der Harvard University.

³ **Alexander Puschkin** (1799-1837), russischer Dichter.

⁴ **František V. Mareš** (1922-1994), lehrte von 1968 bis 1993 an der Universität Wien.

gewagt. Es war ja nach 68...

Reiner Keller: [...] Ja, ja die Zeit...

Ruth Wodak: Wobei 1968, das muss man dazu sagen, in Österreich ganz anders verlaufen ist als in Deutschland. Es gab zwar auch große Anti-Vietnam-Krieg-Demonstrationen, es gab die Friedensbewegung usw., aber die Hauptkritik spielte sich an den Universitäten ab. Es ging weniger um Fragen an die Eltern, was diese denn »im Zweiten Weltkrieg gemacht hatten«...die Vergangenheitspolitik war damals noch nicht präsent.

Reiner Keller: Nicht hier, ja.

Ruth Wodak: Die Universität Wien war sogar noch ziemlich voll von alten Nazis. Das wusste man, und die waren natürlich unangenehm. Ein Professor an der Slawistik kam aus Kroatien und war, das wurde erzählt, der Ustascha⁵ nicht abgeneigt, oder besaß jedenfalls ein sehr nationalistisches Weltbild. Der wollte mich nicht an der Slawistik sehen und erklärte mir, ich könne dort nicht dissertieren, ich solle schauen, dass ich das woanders mache. Und zufällig, genau zu der Zeit 1971, ist Wolfgang Dressler⁶ nach Wien berufen worden. Er war zuvor zwei Jahre in den USA gewesen und wurde dann als Ordinarius für Allgemeine Sprachwissenschaft berufen. Diese gab es vorher nicht. Vorher gab es nur Indogermanistik und Historische Sprachwissenschaft. Da überlegte ich mir – eben auch im Zeitgeist, ich las damals gerade Chomsky⁷ –, »Also das ist das, was ich jetzt studieren werde!« Wobei ich anfügen muss, dass die Geschichtswissenschaft, wie sie damals unterrichtet wurde, auch langweilig war, und die Professoren in den Einführungsvorlesungen – ich sage das mit Absicht, es waren nur Männer – ausschließlich aus Skripten vorgelesen haben. Vor allem bestimmte Jahreszahlen schienen wichtig. Das war eine Geschichte von Kriegen und Herrschern. Es gab zwar einen interessanten Professor in der osteuropäischen Geschichte, bei dem ich einige Seminararbeiten schrieb. Aber die Sprachwissenschaft kam mir systematischer vor, dort gibt es Theorien, mit denen ich mich näher beschäftigen

⁵ Zunächst faschistischer Geheimbund, dann ab 1943 Einheitsregierungspartei in Kroatien mit enger Verbindung zur nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland.

⁶ **Wolfgang Dressler** (geb. 1939), emeritierter Professor für Allgemeine und Angewandte Sprachwissenschaft am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien.

⁷ **Noam Chomsky** (geb. 1928), emeritierter Professor für Linguistik am Massachusetts Institute of Technology

wollte.

So ging ich also zu Wolfgang Dressler in die Sprechstunde und habe ihm erklärt, ich würde jetzt gerne das Studienfach wechseln. Das ging damals alles noch recht unbürokratisch zu, es gab noch keine festgelegten Studienordnungen. Ich habe damals alles, was mich interessiert hat, angehört. Von Statistik bis Soziologie und Wittgenstein'sche Sprachphilosophie, usw⁸. Und ich saß in vielen Arbeitskreisen. Dort haben wir sprachwissenschaftliche Texte gelesen, aber auch natürlich *Das Kapital* - wie man das halt damals so gemacht hat. Die 68er sind in meiner Erinnerung aber nicht nur eine verklärte Zeit, jedoch eine sehr inspirierende Zeit. Nicht nur verklärt, weil Frauen damals nichts zu reden hatten, und die sogenannten linken Männer ebenfalls autoritär waren. Also ich ging zu Wolfgang Dressler; ich wurde seine erste Dissertantin. Er hat sich gefreut, weil er damals als junger Professor nach Wien kam und noch keine Dissertant*innen hatte. Wir hausten zu der Zeit in der Indogermanistik. Ich wurde als wissenschaftliche Hilfskraft angestellt, eine sogenannte WiHi, halbtags, und musste Sprachwissenschaft nachlernen und gleichzeitig schon unterrichten. Das war eine große Herausforderung. Mich hat Chomsky damals echt begeistert. Ich musste damals Generative Syntax und Phonologie unterrichten.

Reiner Keller: Aber dabei bist du ja nicht geblieben! Was hat Dich erneut in andere Richtungen bewegt?

Ruth Wodak: Rückblickend erinnere ich mich, dass ich eine Art Aha-Erlebnis hatte, und zwar durch die Lektüre von Basil Bernstein⁹ und Jürgen Habermas¹⁰. Zwei Bücher. Bei Bernstein (1970) – das erschien damals in kleinen schwarzen Bänden – ging es um Sprachbarrieren. Beim Lesen wurde mir klar, dass der individualistische, psychologische Ansatz von Chomsky einfach zu kurzgriff. Das galt v.a. für die Fokussierung auf Satzgrammatik, während Bernstein, der ja kein Linguist war, sondern Pädagoge, die wichtige Frage der Chancengleichheit von Kindern in der Schule hervorhob und bewies, dass Bildungsungerechtigkeit auch an sogenannten »Sprachbarrieren/-defiziten« festgemacht wurde. Nun komme ich aus einer sozialdemokratischen Familie, von daher war mir das Thema „Chancengleichheit“

⁸ **Ludwig Wittgenstein** (1889-1951), Professor für Philosophie in Cambridge.

⁹ **Basil Bernstein** (1924-2000), britischer Erziehungswissenschaftler und Soziologe mit Schwerpunkten in der soziologischen Sprachforschung und Soziolinguistik; lehrte an der University of London.

¹⁰ **Jürgen Habermas** (geb. 1929), Professor für Philosophie an der Universität Frankfurt am Main

natürlich als relevant bekannt. Noch dazu war es die Kreisky-Ära¹¹, eine Zeit des Aufbruchs und der Modernisierung, sowohl an den Universitäten, aber auch im Fach. Und dann habe ich ein kleines Büchlein von Habermas gelesen, das bei Hundsblume erschienen ist (Habermas 1970). Ich erinnere mich ganz genau – das war broschiert, und es ging um eine Kritik des Chomsky'schen Konzepts der Kompetenz und Performanz, und im Gegenzug, um die Habermas'sche kommunikative Kompetenz... ein kurzer Essay...

Reiner Keller: Ein Vortrag vielleicht?

Ruth Wodak: [...] in dem Habermas für mich sehr nachvollziehbar dargestellt hat, warum man nicht ausschließlich auf den »native Speaker« eingehen sollte und dass man hingegen Sprache im Kontext zu untersuchen habe. Das hat bei mir einen echten Gestaltswitch ausgelöst, und daraufhin habe ich beschlossen: Ich mache jetzt Sprachsoziologie!

Reiner Keller: Ja, Sprachsoziologie erlebte damals ja für – ich weiß nicht, so zehn bis fünfzehn Jahre? – jedenfalls eine ganze Weile eine starke Konjunktur, die aber irgendwann auch wieder abflaute.

Ruth Wodak: In Österreich gab es dieses Fach damals überhaupt nicht. Wolfgang Dressler sagte mir auch gleich: »Ich kann Sie da nicht betreuen. Das müssen Sie alleine machen.« Es gab einen Professor in Graz, Norman Denison¹², das war Sprachsoziologe, eigentlich ein Dialektforscher, der sich mit dem Ladinischen beschäftigte, ein Brite. Ich fuhr zu ihm nach Graz und wollte mich über die Soziolinguistik erkundigen. Denison hat mir dann zwei Dinge erklärt, die ich niemals vergessen werde: nämlich erstens, dass man Frauen nur anschaut und Männern zuhört, und zweitens, dass man, wenn man Feldforschung macht, sehr viel Schnaps trinken muss. Das Gespräch war also nicht wirklich ertragreich [lacht], hat aber eindeutig meine feministische Einstellung bestärkt.

2. Männer, Frauen, Autos – Vor Gericht

¹¹ **Bruno Kreisky** (1911-1990), Politiker der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, von 1970-1983 Bundeskanzler der Republik Österreich.

¹² **Norman Denison** (1925-2012), Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Graz.

Ich war nämlich Mitbegründerin der ersten Frauengruppe an der Uni Wien; aber es war mir klar, ich muss diese Forschung alleine schaffen. Ich war in Kontakt mit dem Institut für Kriminalsoziologie und dachte mir: »Na ja, also das wäre doch wirklich interessant, das Sprachverhalten bei Gericht zu untersuchen.« Die Kolleg*innen haben mich darin sehr bestärkt. Es gab damals nämlich im Zuge der Kreisky'schen Reformen auch die Reform des gesamten Justizsystems in Österreich und daher ein Institut für Kriminalsoziologie. Ich bekam die Erlaubnis, im Straflandesgericht Wien in der Landesgerichtsstraße (1010 Wien) Verhandlungen zu Autounfällen auf Band aufzunehmen, und zwar solche, die eben nicht im Zivilgerichtsverfahren, sondern im Strafverfahren verhandelt wurden. Das heißt, es gab aufgrund der Unfälle jedenfalls Tote oder schwere Verletzungen. Ich bin mit einem riesigen Tonbandgerät hingegangen – so nette kleine Geräte wie das da [zeigt auf den Tisch] gab es damals noch nicht. Das war so ein riesiges, wahrscheinlich 50 x 50 cm großes Aufnahmegerät. Ich bin also damit im heißen Juni ans Landesgericht marschiert und durfte bei einem Richter Verfahren zu Autounfällen auf Band aufnehmen. Damals gab es auch noch keine ethischen Kriterien für Feldforschung. Ich habe natürlich die jeweils Anwesenden gefragt, ob ich das Verfahren aufnehmen darf, und natürlich wurde die Aufnahme anonymisiert. Aber die einhellige Meinung war: Ja, warum nicht? Und es ist ja auch tatsächlich so: Die Anspannung bei Gericht ist so groß, es war allen völlig – auf gut Wienerisch gesagt – wurscht, ob da jetzt ein Band läuft oder nicht.

Ich habe damals insgesamt über 20 solcher Verfahren auf Band aufgenommen, bei zwei Richtern, damit Vergleichbarkeit hergestellt werden konnte, Männer und Frauen aus allen sozialen Schichten, schreckliche Autounfälle, und in Anwesenheit von Verteidigern und Sachverständigen. Ich musste mich in den gesamten Kontext einlesen und habe die Aufnahmen mühsam verschriftet, also abgetippt. Es gab damals eine einzige elektrische Schreibmaschine am Institut. Man muss sich das noch alles so vorstellen...ich habe meine Dissertation händisch geschrieben und in den Weihnachtsferien abgetippt, da hatte ich diese Schreibmaschine zur Verfügung, eine IBM, und das wurde meine Dissertation, 1974 (Wodak 1975). Es war eine riesige Herausforderung, denn ich hatte ja keine Betreuung durch irgendwelche Lehrende, denn so eine Studie kannte bis dato niemand. Daher streckte ich damals schon meine Fühler ins Ausland aus. Internet gab es natürlich auch nicht, also habe ich Briefe

geschrieben, an William Labov,¹³ Joshua Fishman,¹⁴ Charles Ferguson¹⁵ und Dell Hymes.¹⁶ Diese berühmten Professoren habe ich alle gebeten, mir ihre Aufsätze zu schicken. Ich habe auch gefragt, ob sie mir Ratschläge zu meiner Forschung geben könnten. Und ich bekam tatsächlich von allen Angeschriebenen lange Briefe zurück! Das dauerte alles Wochen, und dann habe ich mir aus England deren Bücher bestellt. Es war wirklich mühsam, diese Forschung alleine zu schaffen.

Reiner Keller: Warst Du damals in Wien völlig auf Dich gestellt? Oder gab es irgendwelche anderen Einbindungen?

Ruth Wodak: Glücklicherweise! Ich hatte interdisziplinäre Unterstützung, und das war ebenfalls eine wichtige frühe Erfahrung! Freund*innen von mir waren Psychologen, Soziologen und Historiker. Und da bekam ich Hinweise und Tipps wie »Hast du das und das gelesen? Und schau mal, der Garfinkel¹⁷ ist interessant«. Auch von den Kriminalsoziologen bekam ich sehr viel Literatur. So wurde meine Dissertation eine interdisziplinäre Arbeit. Aber Dressler bestand darauf, dass ich auch eine soziophonologische Analyse mache, also bspw. die Art und Weise des Code-Switching und die Intonation in diesen Verhandlungen analysiere, v.a. die sogenannten Schnellsprechregeln: ob das Sprachverhalten und der Inhalt der Interaktionen in irgendeiner Form mit der phonologischen Dimension, mit Emotionalisierung etwa (wie Angst, Stress, Aufregung) zusammenhängen. Deswegen habe ich das auch genau analysiert. Dazu hatte ich Unterstützung von Sprachwissenschaftlern, besonders vom leider so früh verstorbenen Indogermanisten Jochem Schindler¹⁸, der damals gleichzeitig Assistent am Institut war. Ich habe 1974 promoviert, und die Dissertation wurde schlagartig ein wichtiges Buch. Das Leben ist ja voller Zufälle – ich bin nicht jemand, die sagt: »Ich habe nur Glück gehabt.« Ich weiß, dass ich wahnsinnig viel gearbeitet habe und dass das auch eine schwierige Zeit war.

¹³ **William Labov** (geb. 1927), Soziolinguist, Professor für Linguistik an der University of Pennsylvania.

¹⁴ **Joshua A. Fishman** (1926-2015), Linguist und Sprachsoziologe, »Distinguished University Research Professor of Social Sciences« an der Yeshiva University in New York.

¹⁵ **Charles A. Ferguson** (1921-1998), Soziolinguist, Professor an der Stanford University.

¹⁶ **Dell Hymes** (1927-2009), Soziolinguist und Anthropologe, u.a. lange Zeit Professor an der University of Pennsylvania.

¹⁷ **Harold Garfinkel** (1917-2011), Begründer der Ethnomethodologie; Professor für Soziologie an der University of California, Los Angeles.

¹⁸ **Jochem Schindler** (1944-1994), von 1978-1987 Professor für Sprachwissenschaft an der Universität Harvard, ab 1987 Professor für Indoeuropäische Sprachwissenschaft an der Universität Wien.

Aber der Zufall war, dass Dieter Wunderlich¹⁹ damals von Dressler zu Vorträgen nach Wien eingeladen war, und er sollte auch die Dissertanten kennenlernen. Ich war die Erste, die schon eine fertige Dissertation hatte, und habe ihm daher diese gezeigt. Das war so [Geste] ein dickes Ding. Wunderlich war begeistert und sagte, das nimmt er jetzt gleich mit, das liest er, und er will das als Buch publizieren. Dadurch war die Dissertation bereits ein Jahr später als Buch vorhanden, ohne dass ich die Möglichkeit hatte, irgendetwas zu ändern – was jetzt natürlich immer der Fall ist, wenn man eine Dissertation zu einem Buch verwandelt. Und überhaupt ist ein Buch ja eine ganz andere Textsorte [lacht].

Reiner Keller: Ja, na klar. Aber damals wurde das dann also eins zu eins veröffentlicht?

Ruth Wodak: Ja, das ist praktisch eins zu eins erschienen. Dazu kam auch, dass Dressler zwar kein Interesse an der Sprachsoziologie hatte – na gut, später dann schon –, aber er hatte gerade ein Buch mit Robert-Alain de Beaugrande²⁰ zur Textlinguistik geschrieben (Beaugrande/Dressler 1981[1973]), und das habe ich verwendet. Denn die Textlinguistik führte letztlich in die Diskursforschung. Die Sprachsoziologie einerseits und die Textlinguistik andererseits waren für mich die Fundamente auf dem Weg zur Diskursforschung.

Nun ja, ich habe dann 1974 sub auspiciis praesidentis²¹ promoviert, und zwar sehr bewusst. Damals bekam man aufgrund einer solchen Promotion eine Assistentenstelle, die man ansiedeln durfte, wo man wollte, und ich habe dann ab Februar 1975 als Ganztags-Assistentin in der Sprachwissenschaft gearbeitet, als einzige Frau unter vielen Männern [lacht].

3. Sprachanalyse, wozu?

Ich durchlebte allerdings nach dem Studienabschluss eine große Krise, wie glaube ich Viele nach der Dissertation. Ich habe die Sinnhaftigkeit der Wissenschaft hinterfragt:

¹⁹ **Dieter Wunderlich** (geb. 1937), 1973-2002 Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine Sprachwissenschaft an der Universität Düsseldorf.

²⁰ **Robert-Alain de Beaugrande** (1946-2008), österreichischer Linguist, Professor für Englisch an zahlreichen Universitäten.

²¹ Spezifische Form der Promotion in Österreich bei Vorliegen ausgezeichneter Leistungen.

»Was bringt das eigentlich? Jetzt habe ich zwar bewiesen, dass es Klassenjustiz gibt und dass Frauen bei Gericht anders und schlechter behandelt werden als Männer, beim selben Richter. Und natürlich Akademiker schon ganz anders und vielfach vorbestrafte Angeklagte nochmal ganz anders. Und das ändert schlussendlich nichts – wozu habe ich das gemacht?« Damals habe ich überlegt, Sozialarbeiterin zu werden.

Reiner Keller: Du wolltest wirklich komplett aus dem wissenschaftlichen Arbeiten aussteigen?

Ruth Wodak: Ja. Also ich war an der Uni, ich hatte diese Stelle...und habe mir damals überlegt: »Vielleicht mache ich ganz was anderes, wo ich wirklich etwas ändern kann.« Also habe ich eine Prüfung gemacht und mich an der Akademie für Sozialberufe beworben – so hieß das, glaube ich, in der Seegasse im neunten Bezirk.²² Das war eine Einrichtung der Caritas, also katholisch. Ich bestand diese Aufnahmeprüfung. Allerdings wurde mir dann erklärt, ich sei für diesen Beruf überqualifiziert, weil ich schon ein Doktorat hatte. Und außerdem habe ich offensichtlich in dieses katholische Umfeld nicht hineingepasst. Ich komme aus einer säkularen jüdischen Familie. Beide Eltern waren Atheisten, obwohl meine Großeltern orthodoxe Juden waren, die Eltern meines Vaters ganz arme Handwerker im zweiten Bezirk. Und der Vater meiner Mutter war Rabbiner im zehnten Bezirk. Ich kam also aus dem Bildungsbürgertum, mit sozialdemokratischem Hintergrund, und kannte natürlich – meine Eltern waren ja 1938 geflüchtet und überlebten die Nazi-Diktatur in England im Exil – die österreichische Geschichte nur allzu gut, den sogenannten Opfermythos und das allgegenwärtige Schweigen, das in Österreich damals dazu gehörte.

Nach den Erlebnissen mit der Akademie für Sozialberufe war mir klar: »Ich muss zurück an die Uni.« Ich rechne es meinem Dissertationsbetreuer und damaligen Chef Dressler unglaublich hoch an, dass er mich in Ruhe ließ. Er wusste, wie es mir ging. Irgendwann später hat er mir mal gesagt: »Ich habe gewusst, dass du dich letztlich habilitieren wirst.« Ich verdanke ihm sehr viel, auch, dass er mir vertraut und an mich geglaubt hat.

Reiner Keller: Aber wie ging es bei Dir dann inhaltlich weiter, nach diesem Ausstiegsversuch? Hatte das Folgen für Deine Interessen oder Arbeitsschwerpunkte?

²² Heute: Caritas-Ausbildungszentrum.

Gerade hattest Du ja Deine Frustration über das akademische Arbeiten erwähnt [...]

Ruth Wodak: Nun, ich habe mir damals überlegt: »Wenn ich schon nicht Sozialarbeiterin werden kann, dann versuche ich mich als Praktikantin am Kriseninterventionszentrum«²³ im neunten Bezirk. Das ist eine tolle Institution, wo Suizidgefährdeten geholfen wird. Diese können dort zu jeder Tages- und Nachtzeit hinkommen. Es gibt eine ganze Reihe von Therapeuten und Therapeutinnen, es gibt Einzeltherapien und Gruppentherapien, die täglich angeboten werden. Der damalige Leiter, Dr. Gernot Sonneck, später dann Prof. Dr. Sonneck²⁴ –ein Schüler von Erwin Ringel²⁵, einem sehr bekannten Psychotherapeuten – interessierte sich für meine Forschung. Als ich fragte, ob ich irgendetwas beitragen könne, hat er mich als Praktikantin aufgenommen; und ich habe zunächst teilnehmend beobachtet. Dann passierte etwas, und das ist bei mir meistens so, wenn mich ein Thema zu interessieren beginnt: es packt mich ein Thema. Was mich dort gepackt hat, das war die Erfahrung der Kommunikation in einer Gruppentherapie. Also die Frage: Wieso hilft es Menschen, wenn sie in einem geschützten Raum sitzen und eineinhalb Stunden reden? Was ist also derart anders bei dieser spezifischen Art von Kommunikation als zum Beispiel bei einem Gespräch mit Freund*innen oder Ärzten? Dann habe ich beschlossen: »Ich nehme diese Sitzungen auf Tonband auf.« Das wurde mir erlaubt, und daraus entstand meine Habilitationsschrift.

Reiner Keller: *Das Wort in der Gruppe* (Wodak 1981) ist das?

Ruth Wodak: Ja, genau. Das war eine unglaublich faszinierende Arbeit und hat mich damals echt begeistert. Ich habe viel von den Therapeut*innen gelernt, war bei Sitzungen anwesend und wurde manchmal von den suizidgefährdeten Menschen als Ärztin angesehen. Ich musste dann immer sagen: »Tut mir leid, das bin ich nicht.« Dann habe ich auch erlebt, wie Wissenschaft als wichtig anerkannt wurde, weil diese Patient*innen meinten: »Ja, nehmen Sie das nur auf Band auf, dass wird vielleicht

²³ Das »Kriseninterventionszentrum« in der Lazarettgasse (Wien) entstand als eigener Verein 1975 aus der Caritas und deren 1948 eingerichteter »Lebensmüdenfürsorge« heraus.

²⁴ **Dr. Gernot Sonneck** (geb. 1942), österreichischer Art und Psychotherapeut, Vorstand des Instituts für Medizinische Psychologie der Medizinischen Universität Wien und ab 1999 auch Vorstandsvorsitzender des Kriseninterventionszentrums Wien.

²⁵ **Erwin Ringel** (1921-1994), Professor für medizinische Psychologie an der Universität Wien. Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Suizidforscher, baut zunächst in der Caritas die »Lebensmüdenfürsorge« aus, dann Mitgründer und erster Vorstandsvorsitzender des Kriseninterventionszentrums.

nicht mir helfen, aber meinen Kindern oder anderen Menschen, wenn Sie das analysieren.« Ich habe den Gruppenmitgliedern meine Aufsätze zum Thema geschenkt und dort einen Vortrag gehalten. Also ich habe all das umgesetzt, was wir erst viel später systematisch für ethnographische Feldforschung gefordert haben, wie man also mit den Untersuchten diskutiert und ihnen etwas zurückgibt. Das habe ich damals intuitiv gemacht, mit der Unterstützung der dortigen, unglaublich motivierten Ärzte und Ärztinnen und Sozialarbeiterinnen. Ich blieb noch lange mit den Mitarbeiter*innen in Kontakt. Wenn wir einander heutzutage zufällig auf der Straße treffen, ist das immer unheimlich nett.

In dieser Zeit machte ich noch eine sehr interessante Erfahrung, die mich sehr geprägt hat: Und zwar hat Aaron Cicourel²⁶ am Institut für höhere Studien (IHS) in Wien als Gastprofessor Vorlesungen und Vorträge gehalten. Ein Studienkollege von mir, Bernd Marin²⁷ – er ist ein Soziologe, den du wahrscheinlich kennst oder dem Namen nach kennst? ...

Reiner Keller: Nein, leider nicht. Aaron Cicourel kenne ich.

Ruth Wodak: Bernd sagte mir einmal: »Du, am IHS lehrt gerade ein interessanter Professor aus Amerika. Der wird dir gefallen. Komm doch mit zu seiner Vorlesung.« Und ich war tatsächlich enorm beeindruckt. Dieser – recht kleine und schmale – Mann trug mit unglaublich viel Humor und Witz vor, und behandelte uns Studierende auf Augenhöhe. ... Das war natürlich der Kontrast zu dem österreichischen patriarchalischen System.

Also ging ich zu ihm und erzählte von meiner Dissertation; er war begeistert und wurde schließlich mein Mentor. Man muss hinzufügen: er hatte viele Mentees in Wien. Jürgen Pelikan²⁸ etwa und damals Karin Knorr.²⁹ Aaron hat mich sehr unterstützt. Ich habe ab und zu mit ihm telefoniert und viel korrespondiert. Er half mir bei der Übersetzung von

²⁶ **Aaron Cicourel** (geb. 1928), war Professor für Soziologie und Kognitionswissenschaften zuletzt an der University of California in San Diego.

²⁷ **Bernd Marin** (geb. 1948), Sozialwissenschaftler, Professor an verschiedenen Universitäten und Berater zahlreicher (internationaler) Organisationen, u.a. von 1988 bis 2015 Direktor des European Centre for Social Welfare Policy and Research in Wien.

²⁸ **Jürgen Pelikan** (geb. 1940), war Professor für Soziologie mit Schwerpunkten in der Gesundheitssoziologie an der Universität Wien.

²⁹ **Karin Knorr Cetina** (geb. 1944), Wissenschaftssoziologin, 1983 bis 2001 Professorin an der Universität Bielefeld, dann bis 2010 an der Universität Konstanz. Seitdem O. Borchert Distinguished Service Professor am Department of Sociology and Anthropology der University of Chicago.

Das Wort in der Gruppe ins Englische (Wodak 1986a). Und er riet mir ganz klar: »Du brauchst eine Peer Group. Wenn du diese nicht in Österreich findest, musst du sie woanders suchen. Du musst halt mehr ins Ausland reisen; das ist so!« Dieser Rat war sehr wichtig: man muss initiativ und aktiv sein; manchmal gelingt es, manchmal nicht. Aber dieses Risiko muss man eingehen. Und er meinte, dass ich in den englischsprachigen Raum reisen müsse. Na ja [lacht], das habe ich dann auch gemacht [lacht]. Aaron forscht noch immer; ich habe während der COVID-19 – Krise mit ihm wieder korrespondiert.

Reiner Keller: Ja, ich habe ihn dort vor etwa drei Jahren gesehen und mit ihm gesprochen, bei irgendeiner Preisverleihung in Berkeley.

Ruth Wodak: Ich habe ihn 2014 in San Francisco besucht. Ich verbrachte ja ein halbes Jahr als Gastprofessorin in Georgetown; wir sind auch nach Kalifornien gefahren und haben drei Tage mit Aaron und seiner Frau verbracht. Das war das letzte Mal, dass ich ihn face-to-face gesehen habe; und ich denke mir: »Also ich muss noch einmal hinfahren!« Er hat mich noch ab und zu angerufen und sagte: »I am still going to work everyday.« [lacht] und: »I wrote a new paper.« Die Peer Group wurde schließlich sehr wichtig. Ich habe mich 1980 habilitiert, habe viel unterrichtet, viele Dissertant*innen betreut, und auch Preise für meine Forschung erhalten. Ich wurde damals in Österreich sehr anerkannt.

4. Antisemitismus und versprachlichte Vergangenheitspolitik oder die allgegenwärtige Frage, „wer man ist“?

Reiner Keller: Allerdings hast Du dich dann eher dem Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit zugewandt, also weg von den doch geschlosseneren Therapiegruppenumgebungen?

Ruth Wodak: In den 80er und 90er Jahren hat sich das politische Umfeld in Österreich sehr verändert. Österreich ist ein sehr kleines Land; Parteipolitik spielt überall hinein. Das beginnt damit, dass man meist nicht gefragt wird, woran man gerade arbeitet, sondern wer man ist. Und es gibt Kategorien: Frau/Mann, rot/schwarz, jetzt natürlich noch blau [lacht] und grün, aber rot/schwarz war der wichtigste Gegensatz.

Also es ging letztendlich darum: Wer ist man? Und dann natürlich: katholisch/christlich

oder nicht? Österreich ist ein traditionell antisemitisches Land. Ich will das sicherlich nicht generalisieren, aber im kollektiven Bewusstsein ist Antisemitismus stark verankert. Zusätzlich zum Frausein an der Uni Wien musste ich mich also mehrfach beweisen. Es gab damals an der Uni Wien kaum fortschrittliche Professor*innen, Dozent*innen und schon gar nicht Juden. Man wollte Juden, die geflüchtet waren, ja nach 1945 nicht zurück. Man wollte – das muss man sich heute vorstellen – beispielsweise Paul Lazarsfeld³⁰ nicht zurück, man wollte Marie Jahoda³¹ nicht zurück. Im Anschluss an die Kreisky-Zeit »passierte Waldheim«.³² Ich kann meine wissenschaftliche und persönliche Biographie nicht von diesen politischen Zusammenhängen trennen.

Ich hatte damals schon begonnen, über »Sprache und Politik« zu forschen, vor allem zur Inszenierung von Wahlkämpfen. Es gab bspw. die berühmt-berüchtigten »Club 2«-Sendungen beim ORF, die wir im Detail untersuchten.³³ Alles im Sinne von Analysen institutioneller Kommunikation: Arzt-Patient-Kommunikation, Medienkommunikation. Ich habe damals viele Projekte geleitet, z.B. über Nachrichten im Rundfunk, oder über die Verständlichkeit von Gesetzestexten.³⁴ Wir haben ziemlich viele Drittmittel an Land gezogen. Organisationskulturen haben mich interessiert, gerade nach der Untersuchung des Kriseninterventionszentrums. Und dann brach plötzlich die österreichische Vergangenheitspolitik auf uns alle herein.

Diese ist natürlich schon ab und zu immer wieder Thema gewesen. Mitte der 1970er

³⁰ **Paul Lazarsfeld** (1901-1976), österreichischer Soziologe, 1929 bis 1933 Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Universität Wien, emigrierte 1933/1935 in die USA, dort u.a. ab 1940 Professor an der Columbia University in New York und Leiter des Bureau of Applied Social Research.

³¹ **Marie Jahoda** (1907-2001), österreichische Sozialpsychologin, u.a. 1933 bis 1936 Mitarbeit an der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle der Universität Wien. 1937 Emigration nach England, dann u.a. ab 1945 in den USA, u.a. an der New School for Social Research in New York, ab 1965 Inhaberin des Lehrstuhls für Sozialpsychologie an der University of Sussex.

³² **Kurt Josef Waldheim** (1918 - 2007), österreichischer Diplomat und parteiloser Politiker. Während der NS-Zeit Offizier der Wehrmacht; 1972-1981 Generalsekretär der Vereinten Nationen, 1986 -1992 Bundespräsident Österreichs. Als Waldheim-Affäre gilt die mit seiner Präsidentschaftskandidatur beginnende Debatte um seine Beteiligung an NS-Kriegsverbrechen. In seinem Lebenslauf hatte er die Offiziersposition und seine Rolle als Übersetzer von General Lühr in Saloniki verschwiegen. Damit wurde in Österreich die öffentliche Diskussion über die Rolle des Landes bzw. seiner Eliten und BürgerInnen während des Nationalsozialismus angestoßen.

³³ Populäre Diskussionssendung im österreichischen Fernsehen in den Jahren 1976-1995.

³⁴ Vgl. z.B. Wodak/Pfeiffer/Huk (1983), Wodak/Lutz (1986), Hein/Wodak (1987), Lalouschek/Menz/Wodak (1988), Wodak (1984, 1989a, 1996).

Jahre gab es die große Diskussion über Friedrich Peter³⁵ als Obmann der FPÖ, ein ehemaliger SS-Offizier, höchst wahrscheinlich in der SS-Division mit an dem Massaker von Babyn Jar beteiligt.³⁶ Es gab Mitte der 1960er Jahre den Borodajkewycz-Skandal³⁷ um einen Professor, der einen Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der damaligen Hochschule für Welthandel, später dann Wirtschaftsuniversität Wien innehatte und offen antisemitisch war. Im jetzigen Jargon würde man verharmlosend und euphemistisch sagen: das waren alles »Einzelfälle«. Plötzlich 1986 »Waldheim«. Die Waldheim-Affäre hat das Land erschüttert.

Ich war damals schon außerordentliche Professorin; eines Tages, nach Beginn des Waldheim-Wahlkampfes (März 1986) rief mich der damalige Vizebürgermeister von Wien an, Erhard Busek³⁸ von der ÖVP. Dieser war und ist noch immer ein liberaler Christlich-Sozialer. Er sagte: »Machen Sie für mich ein Projekt über Antisemitismus.« Das klang spannend. Ich überlegte, dass auf keinen Fall die Politik intervenieren dürfe. Wenn wir ein Projekt machen, brauchen wir als erstes Geld, zweitens muss es interdisziplinär sein, und drittens, wenn wir diese Forschung übernehmen, dann nur als unabhängiges Team. Ich ging ins Rathaus zum Termin, und Dr. Busek sagte: »Selbstverständlich unabhängig, und wir reichen ein Projekt ein bei der Nationalbank, und Sie machen das, wie Sie es für richtig halten.« Und so geschah es. Es war ein unabhängiges Teamprojekt, das mein Leben stark veränderte.

Reiner Keller: politisch...

Ruth Wodak: Ja. Wir haben Ausstellungen zum Thema »Nachkriegsantisemitismus« gemacht. Der Republikanische Club³⁹ wurde damals gegründet. Meine Studierenden kamen zu mir und sagten: »Mein Vater war doch nur bei der Wehrmacht. Der war doch kein Mörder.« Die Affäre triggerte einen Generationenkonflikt. Ich nehme an, in

³⁵ **Friedrich Peter** (1921-2005), Politiker der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ; Farbschema: blau).

³⁶ Gemeint ist das Massaker von Wehrmacht/SS im September 1941 in der Babyn Jar Schlucht bei Kiew, bei dem mehr als 33 000 jüdische Männer, Frauen und Kinder ermordet wurden.

³⁷ **Taras Borodajkewycz** (1902-1984), Professor für Wirtschaftsgeschichte an der Hochschule für Welthandel in Wien, während des Nationalsozialismus NSDAP-Mitglied, vertrat an der Universität öffentlich antisemitische und neonazistische Positionen und wurde 1971 zwangspensioniert.

³⁸ **Erhard Busek** (geb. 1941), österreichischer Politiker der ÖVP, 1978-1987 Vizebürgermeister der Stadt Wien.

³⁹ Republikanischer Club – Neues Österreich, 1986 gegründet, um österreichische Beteiligungen an den Verbrechen der Nationalsozialisten aufzuarbeiten.

Deutschland war das 1968 ganz ähnlich. In Österreich haben wir das 1986 erlebt. Meine Mutter rief mich damals täglich an: »Muss ich meinen Koffer wieder packen?« »Waldheim« hat große Ängste bei vielen ausgelöst; wir schrieben ein Buch, das 1990 bei Suhrkamp erschien, *Wir sind alle unschuldige Täter* (Wodak u.a. 1990). Das wurde in Österreich kaum bzw. nicht, im Ausland allerdings stark positiv rezipiert.

Reiner Keller: Wir erklärst Du Dir das, gerade angesichts der von Dir erwähnten Skandale und Debatten? Und auch dem Auftrag durch den Wiener Vizebürgermeister?

Ruth Wodak: Ich erlebte damals zum ersten Mal, was passiert, wenn man als Forscher*in ein für manche Mächtige wirklich unangenehmes/sensibles Thema aufgreift. Plötzlich wurde diese »brave tolle Wissenschaftlerin«, die so viele Preise erhalten und wichtige Bücher geschrieben hatte, für manche unangenehm. Denn über Antisemitismus wurde nicht gesprochen, das war tabu, und schon gar nicht bei der ÖVP. Wenn überhaupt, dann wurde Antisemitismus verharmlost, als eine marginale Geschichte, »das waren die Rechtsextremen«. Für mich war das eine neue schreckliche Erfahrung, dass dieses Buch einerseits von Historiker*innen rezipiert wurde, in Deutschland stark wahrgenommen wurde, bei Suhrkamp STW veröffentlicht – und in Österreich gab es nicht eine einzige Rezension. Letztlich habe ich damals erlebt, dass ich aus dem geschützten Elfenbeinturm der Wissenschaft hinausgetreten bin und dementsprechend auch von einigen »geprügelt« wurde.

Ich war schon früher als Kind und dann auch später mit Antisemitismus immer wieder sehr persönlich konfrontiert, aber jetzt ging es um Forschung. Es gab beispielsweise einen AILA⁴⁰ Kongress in Thessaloniki, und ich reichte ein Abstract zu *Antisemitism in the Media* ein, denn es gab eine Sektion zum Thema *Racism*. Mein Abstract wurde allerdings nicht angenommen, mit der Begründung: »Das hat nichts mit Sprachwissenschaft zu tun.« Also Rassismus schon, aber nicht Antisemitismus. Na gut, dachte ich mir: »So geht das nicht.« Deswegen schrieb ich an den Präsidenten der AILA einen Brief: »Ich verstehe den Unterschied nicht, weil ich die sprachlichen Realisierungen untersuche, die diskursiven Verschiebungen in verschiedenen Öffentlichkeiten und in verschiedenen Textsorten. Ich verstehe überhaupt nicht, warum diese Forschung nicht mit Angewandter Sprachwissenschaft zusammenhängen soll.«

⁴⁰ AILA: Association Internationale de Linguistique Appliquée bzw. International Association of Applied Linguistics, 1964 in Frankreich gegründet.

Daraufhin ist in der AILA ein Streit ausgebrochen, in den obersten Etagen. Man hat mich dann doch eingeladen, aber als letzten Vortrag am Freitagnachmittag angesetzt. Ich bin nicht hingefahren. Aber der Kontext war natürlich eindeutig: Der Kongress fand in Thessaloniki statt – und Waldheim war in Thessaloniki stationiert gewesen. Von dort sind circa 200.000 Juden deportiert und dann in Auschwitz ermordet worden. Und Waldheim hatte ja deutlich argumentiert und behauptet, er habe nichts gesehen, er sei nur ein Übersetzer gewesen [lacht], der nicht wusste, was er übersetzt hat. Und insofern war ich plötzlich in Wissenschaftspolitik verstrickt, ohne dies bewusst angepeilt zu haben. Denn ich hatte ja ein Projekt im Auftrag des Vizebürgermeisters von Wien durchgeführt, der sogar ein Vorwort für den Projektbericht geschrieben hatte. Aber seither war ich irgendwie punziert. Denn man wollte diese kritischen Stimmen nicht hören, das führte in die Richtung »Nestbeschmutzer«. 1986 war übrigens nicht nur das Jahr Waldheims, sondern auch Jörg Haider wurde sichtbar.⁴¹ Haiders Coup, die Übernahme der Führung der FPÖ, geschah im Herbst 1986. Die FPÖ begann nun, eine ganz andere Rolle zu spielen als bisher, wo sie eine 5% Partei gewesen war. Mit Haider stieg sie vor allem nach 1989 und dem Fall des Eisernen Vorhangs rasant hoch. Das politische Umfeld hatte sich also völlig verändert. Die Kreisky-Zeit war vorbei, die Modernisierung Österreichs war vorbei. Man kiefelte an Vergangenheitspolitik, und der rechte Rand war nicht mehr Rand, sondern 1999 gewann Haider über 27% bei der Nationalratswahl (vgl. Wodak/Menz 1994; Wodak et al. 1998). Es gab auch Rückschläge im Universitätssystem. Das UOG⁴², die große Universitätsreform unter Kreisky, wurde verändert, die Mitbestimmung langsam abgeschafft. Dann begann die Bologna-Reform, sozusagen der Einzug des Neoliberalismus in die Wissenschaft.

5. Linguistik als Sozialwissenschaft oder die disziplinierende Frage: Wer darf was?

Reiner Keller: Im Vergleich zu Deinen vorangehenden soziolinguistischen Arbeiten zur Sprachverwendung in institutionellen Settings, die ja an Verzerrungen durch Geschlechterbias oder Ungleichheiten interessiert waren, und insoweit durchaus

⁴¹ **Jörg Haider** (1950-2008), österreichischer Politiker, 1986-2000 Vorsitzender der FPÖ.

⁴² Universitätsorganisationsgesetz von 1975 zur Demokratisierung der Hochschulen in Österreich.

kritische Potentiale hatten, war das nun eine starke inhaltliche Wende zur Analyse öffentlicher, politischer Debatten. Und zwar nicht irgendwelcher Debatten, sondern eben zur Diskussion über Politik, Antisemitismus und den Umgang mit dem Nationalsozialismus, Kernfragen der politischen Identität. War das auch eine Art Wendepunkt in Deiner akademischen Karriere?

Ruth Wodak: Ich habe damals vor allem über Identitätspolitik und Vergangenheitspolitik geforscht, aber durchaus auch noch zu Kommunikation in Institutionen. Und dann kam die nächste große Herausforderung. Ich war zu der Zeit in den 1990er Jahren schon ein paar Mal als Gastprofessorin im Ausland gewesen, ich lehnte sogar einen Ruf nach Ann Arbor (Michigan) ab (1991), ein Jahr in Stanford, in Minneapolis, Uppsala und so weiter, aber 1996 erhielt ich den Wittgenstein-Preis⁴³. Ich wurde nominiert, man kann sich ja darum nicht bewerben. Ich war überhaupt die erste Preisträgerin; dieser Preis entspricht dem Leibniz-Preis in Deutschland und dem MacArthur-Preis in den USA. Der Preis ermöglichte mir sechs Jahre tolle Forschung, ich musste kaum lehren. Es war ein besonderes, einmaliges Privileg. Immer, wenn ich gefragt werde, warum und wie ich so viel publiziert habe, antworte ich: ich hatte Zeit. Zeit ist das kostbarste Gut. Ich hatte Zeit. Ich musste nur noch Dissertant*innen betreuen. Mein Kollege Dressler hat mich wiederum sehr unterstützt und mich im Institut völlig freigespielt. Ich erhielt zudem eine Forschungsprofessur an der Österreichischen Akademie für Wissenschaften für drei Jahre, von 1999-2002. Und ich konnte ein tolles Team zusammenstellen. Gleichzeitig erlebte ich leider unglaublich viel Neid. Einige Kolleg*innen hörten sogar auf, mit mir zu reden. Es gab Unterstellungen, die einem Mann natürlich so nicht passieren, aber Frauen schon. Es schien buchstäblich unerhört, in diesem österreichischen, noch immer sehr konservativen, patriarchalischen, von Burschenschaften durchsetzten System, dass eine Frau diesen Preis erhält. Und überhaupt, wozu braucht man als Linguist*in so viel Geld?

Viele haben nicht verstanden, dass Linguistik letztlich eine Sozialwissenschaft ist. In England gilt Linguistics übrigens ohnehin als Sozialwissenschaft. Das war vielen unbegreiflich. Man dachte, Linguistik - das ist doch Philologie. Rückblickend glaube ich, dass ich diese Zeit für mich und meine Mitarbeiter*innen optimal genutzt habe. Wir

⁴³ Höchster Wissenschaftspreis in Österreich, 1996 eingeführt.

haben unglaublich viel geforscht: beispielsweise, ausgedehnte Feldforschung in den EU-Organisationen. Dieses Thema packte mich wieder: Ich wollte wissen, was genau in *der* EU geschieht. Was passiert denn in Brüssel? Was machen die MEPs⁴⁴ in ihrem Alltag? Wir haben davon ja alle wenig bis keine Ahnung.

Reiner Keller: Das taucht mal in den Medien auf und fertig.

Ruth Wodak: Und die Medien berichten nichts aus dem hochspannenden Alltag. Da gab es einen exzellenten Film von Marc Abélès⁴⁵, einem Ethnologen am CNRS, über *la tribu exotique*⁴⁶ – das waren die MEPs. Ein wunderbarer Film. Mich hat die Neugier wieder gepackt, und ich hatte erstmalig genug Geld für risikoreiche Forschung, weil man ja nicht wissen konnte, was die Feldforschung an Ergebnissen zeitigen würde. Ich musste kein...

Reiner Keller: kein Proposal schreiben...

Ruth Wodak: keine Work Packages angeben und keine »Deliverables« abgeben, sondern ich durfte einfach forschen. Wir hatten Zeit und Geld. Wir konnten sechs Wochen in Brüssel verbringen, und dann noch einmal für längere und ausgedehnte Erhebungen hinfahren. All dies ist in einem normalen Projekt kaum machbar; jetzt ist es anhand von ERC-Grants möglich⁴⁷, aber sonst nicht. Das war eben eine tolle Zeit. Auch im Sinne der interdisziplinären Zusammenarbeit, nicht nur ein Meeting lang, oder über eine Videokonferenz. Nein, wir saßen alle in einem Institut zusammen, und wir sahen einander täglich. Da hat eineR den anderen gepackt und gesagt, »Du, schau dir einmal diese Daten an, was sagst du dazu und sollen wir das verschriften?« Und wir hatten das Geld, das zu verschriften. Es war ein unglaubliches Privileg, und ich bin dafür ewig dankbar [lacht]. Das gibt es einmal im Leben, so eine Chance. Und wir haben diese sehr gut genutzt (vgl. Wodak 2016; Wodak 2009/2011; Muntigl/Weiss/Wodak 2000).

Aber dann spielte leider wieder die österreichische Politik hinein. Ich war an der

⁴⁴ Mitglieder des europäischen Parlaments.

⁴⁵ **Marc Abélès** (geb. 1950), französischer Anthropologe und Ethnologe, Directeur d'Étude an der EHESS (Paris), Lehrstuhl für Anthropologie der Institutionen. CNRS= Centre National de la Recherche Scientifique.

⁴⁶ Marc Abélès (1993): *La tribu européenne*. Dokumentarfilm, zusammen mit Nurith Aviv, produziert von La Sept-Arte und Carmin Films.

⁴⁷ Spezifisches Förderprogramm der Europäischen Kommission.

Österreichischen Akademie der Wissenschaften, als Forschungsprofessorin, aber ich war kein sogenanntes »wirkliches Mitglied«. Es wird an der ÖAW unterschieden zwischen »wirklichen Mitgliedern« – jene, die zum innersten Kreis gehören –, und »korrespondierenden Mitgliedern«. Ich war ein korrespondierendes Mitglied. In der Akademie gab es damals noch einige alte, recht reaktionäre Burschenschaftler, auch ehemalige Wehrmachtssoldaten und ehemalige Nazis, - und einige Antisemit*innen. Diese Gruppe habe ich offenbar gestört. 2000 kam es zur ersten schwarz-blauen Regierung und zu den EU-Sanktionen gegen die österreichische Regierung, gegen »Schwarz-Blau eins«.

Reiner Keller: Ja, das weiß ich noch.

Ruth Wodak: Die vierzehn anderen EU-Staaten hatten sich geweigert, die Spitzen der österreichischen schwarz-blauen Regierung zu treffen. Diese Sanktionen wurden schnell als »Sanktionen gegen Österreich« umdefiniert. Damit war die EU »gegen uns«, und also standen »wir gegen sie«, ein sogenannter nationaler Schulterschluss gegen eine, so wurde argumentiert, »große Verschwörung gegen Österreich«. Zunächst galt ich noch als »fortschrittliches Feigenblatt«, v.a. aufgrund eines komparativen und interdisziplinären Projekts mit Teun van Dijk⁴⁸ zu »Racism at the Top« (Wodak/van Dijk 2000).

Kaum erschien der sogenannte Weisenbericht,⁴⁹ in dem festgestellt wurde, dass die FPÖ zwar eine rechtsradikale Partei sei, aber die österreichische Regierung im Prinzip okay, wurden diese »Sanktionen« aufgehoben. Unmittelbar, nachdem das passiert war, – und zwar wirklich am nächsten Tag –, fing ein Mobbing an, ich wurde wirklich gemobbt. Es gab eine Art »Pressure-Group«, wie ich nachher erfuhr; man hat mir damals leider nichts von der Backstage erzählt. Da ich nicht zum innersten Kreis der wirklichen Mitglieder gehörte, vernahm ich immer nur Andeutungen: »da gibt es Leute, die mögen dich nicht.« Schließlich gab es einen Termin, an dem man mündlich in der philosophisch-historischen Klasse über die eigene Forschung berichten musste. Ich

⁴⁸ **Teun van Dijk** (geb. 1943), Sprachwissenschaftler, Textlinguist, Critical Discourse Analysis, arbeitete vor allem zu Sprache und Rassismus. 1968 bis 2004 Professor für Diskursforschung an der Universität Amsterdam, ab 1999 auch an der Universität Pompeu Fabra in Barcelona; gründete dort 2017 das Zentrum für Diskursforschung.

⁴⁹ Bericht zur Beurteilung der politischen Lage in Österreich, im Juli 2000 beauftragt vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte und angenommen in Paris im September 2000. Kurz nach Erscheinen des Berichts wurden die »Sanktionen« beendet.

wurde nach meiner 10-minütigen Präsentation eine dreiviertel Stunde lang aggressivst angegriffen. Einer nach dem anderen stand auf. Mich hat überhaupt niemand verteidigt. Dressler stellte eine kleine inhaltliche Frage, sonst schwiegen alle, auch meine »dachte ich Freunde, die ich dort hätte.« Das waren Fragen bzw. Kommentare wie: »Ihr Buch ist nicht wissenschaftlich.«; »Sie schreiben hier nicht genug über Machtverhältnisse.« Es ging um unser Buch zur Feldforschung in der EU, über »Unemployment« (Muntigl/Weiss/Wodak 2000).

Dann habe ich gefragt: »Können Sie mir konkret die Stelle zeigen?« Antwort: »Es ist nicht wichtig.«...»Und überhaupt, warum schreiben Sie soviel auf Englisch?«... »Haben Sie überhaupt Kollegen in Österreich, mit denen Sie zusammenarbeiten?« Wir hatten auch ein Projekt abgeschlossen, über die Berichterstattung zur und den Film über die Wehrmachtsausstellung.⁵⁰ Man »bombardierte« mich buchstäblich eine dreiviertel Stunde. Dies war vorher vereinbart gewesen, wie ich später erfuhr. Und damit wurde deutlich, was sich dort abspielt.

Wir standen anschließend vor dem Dilemma: Was machen wir jetzt? Gehen wir von dort, von der ÖAW weg? Ich hatte nur noch ein Jahr Finanzierung. Man hatte mir aber auch vorgeschlagen, wir sollten eine Fortsetzung meines Schwerpunktes beantragen. Wir brauchten ja nicht viel Geld, vor allem Personalkosten. Und dann wurde uns geraten, wir sollten noch ein paar Projekte beantragen, damit die Forschung weitergeführt werden kann. To make a long story short: Wir haben dementsprechend drei Projekte beantragt, alles wurde mehrfach (!) evaluiert. Und dann wurde den Projekten zugestimmt. Aber es gab schließlich eine allerletzte Abstimmung, die als rein formal galt – ob ich die Fortsetzung dieser Kommission leiten sollte. Eigentlich war das ja klar – es waren ja mein Team [lacht] und meine Projekte. Mit einer Stimme Mehrheit wurde gegen mich abgestimmt. Es muss eine sehr intensive stundenlange Diskussion gewesen sein. Wie ich dann hörte, hatten sich doch einige Leute für mich eingesetzt. Auf jeden Fall wurde ich persönlich abgelehnt. Na ja, damit waren wir quasi abgeschafft, trotz toller Evaluationen vom FWF,⁵¹ von internationalen

⁵⁰ Vgl. Heer/Manoschek/Pollak/Wodak (2003), Kovács/Wodak (2003), Wodak/Weiss (2003), Pelinka/Wodak (2002), Wodak/Pelinka (2002), Wodak (2002).

⁵¹ Österreichischer Fond zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. vgl. bspw. der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Gutachter*innen, von Aleida Assmann⁵² und dem Evaluationskomitee. Mein Forschungszentrum wurde beendet. Die Uni Wien, an die ich mich natürlich gewandt habe – »Könnt ihr mir diese 100.000 Euro geben, dann könnte ich diese Forschung weiterführen?« – hat mich und uns nur drei weitere Monate unterstützt. Was mir klar wurde: Viele Kolleg*innen waren unglaublich feige. Wenn man sich das heute vorstellt: in dieser Akademie sitzen Professor*innen auf Lebenszeit. Keiner hat etwas zu befürchten. Die meisten sind emeritiert und besitzen viel Forschungsmittel. Es kann ihnen absolut nichts passieren. Außer drei oder vier haben sich keine Kolleg*innen explizit geäußert. Letztlich habe ich in gewisser Weise wiedererlebt, was meinen Eltern – in noch unvergleichbar schrecklicherer Weise – widerfahren ist. Man schaut halt zu in Österreich. Die Zivilcourage, die es in Deutschland und Frankreich gibt, gibt es hier nicht.

Reiner Keller: Sind das besondere Wiener Verhältnisse? Vielleicht durch die enge Verquickung von Uni, Stadt, Land, Politik?

Ruth Wodak: Ja, es besteht sicherlich eine enge Verquickung. Es war auch Neid... Es war sicher das Patriarchalische. Es waren auch Territorial-Ängste: »Wir dringen in die Geschichtsforschung und in die Soziologie ein...« »Wenn man Institutionen erforscht... das müssen ausschließlich die Soziologen machen.« Rosenmayr⁵³ hat mich damals fürchterlich attackiert. Das interdisziplinäre Vorgehen war vielen völlig fremd; ich habe ja das Fach auch neudefiniert. Und Mitarbeiter*innen im Ausland, also Teun van Dijk ...Dazu kamen Attacken, dass wir ein Buch über Haiders Rhetorik veröffentlicht und in den USA, bei der American Association of Anthropology (AAA), vorgestellt hatten (Wodak/Pelinka 2002); dies wurde als »Nestbeschmutzung« gewertet, und es wurde mir unterstellt, dass ich mich nicht zu Österreich bekenne, also dem antisemitischen Stereotyp folgend, dass »Juden heimatlos seien«. Alles war ganz explizit, eine toxic mixture, eine Hexenjagd, würde man heute sagen. Und es wurde mir nichts Genaues mitgeteilt, immer nur Gerüchte. Ich habe alles erst nachher durchschaut.

Mir passierte also plötzlich eine Art von Ausgrenzung, wie ich sie oft wissenschaftlich-

⁵² **Aleida Assmann** (geb. 1947), ab 1993 bis zu Ihrer Emeritierung Inhaberin des Lehrstuhls für Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

⁵³ **Leopold Rosenmayr** (1925-2016), ab 1961 bis zu seiner Emeritierung Professor für Soziologie und Sozialphilosophie an der Universität Wien.

diskursanalytisch analysiert hatte. Das war furchtbar. Ich hatte im Team 15 junge Forscher*innen, die von mir abhängig waren, in unterschiedlichen Verträgen. Alle verloren ihre Stellen, vom einen Tag zum nächsten. Sie bekamen drei Monate Übergangszahlungen. Und gleichzeitig starb meine Mutter. Ja, es war eine furchtbare Zeit. Wenn ich damals nicht das Angebot in Lancaster angenommen hätte, wäre ich hier in Wien wahrscheinlich verbittert zu Grunde gegangen. Also ich wäre nicht gestorben aber so mhm [grummelnd]...

Reiner Keller: Ja, ja, auf Dich selber zurückgezogen...

6. Britisches academic life

Ruth Wodak Ja, denn – wie kommst du aus einer solchen negativen Energie heraus? Ich musste zurück an die Uni. Ich musste mein Institut an der ÖAW räumen. Ich wurde quasi »rausgehaut«. Und das Déjà-vu meiner Mutter, die 1938 nach dem sogenannten Anschluss aus der Uni rausgeschmissen wurde und noch dazu Straßen mit der Zahnbürste waschen musste – alles ist da wieder hochgekommen, reaktiviert worden. Es war wirklich ganz furchtbar. Ich war in einer tiefen Krise. Dann kamen manche Kolleg*innen aus der ÖAW zu mir und sagten: »Ja, also eigentlich hätte ich ja gerne für dich gestimmt.« Oder: »Es tut mir wirklich leid. Ich habe nicht gewusst, dass das so ist.« Also, das machte es dann noch schlimmer.

Und wieder hat mir der Zufall geholfen – Norman Fairclough⁵⁴ rief mich im März 2003 an und sagte: »Du, ich gehe in Pension. Du hast ja immer schon gesagt, du würdest gerne wieder ins Ausland. Man sucht hier jemanden. Möchtest Du nach Lancaster kommen? Es läuft über Headhunting, du musst Dich nicht bewerben.« Und ich kann mich noch erinnern, wie ich zu meiner Mutter ins Spital ging – sie hatte Krebs – und zu ihr sagte: »Du, man fragt mich an aus England.« Und meine Mutter setzte sich im Bett auf und sagte: »England! Na wunderbar. Natürlich gehst Du nach England!« Das hatte sie ja auch 1938 gerettet. Also fuhr ich nach Lancaster, um mir die Uni und das Department anzusehen. Lancaster ist natürlich ein kleiner Ort [lacht]. Dort gibt es wenig, im Vergleich zu Wien. Aber eine tolle Uni. London ist nicht weit. Sie legten mir buchstäblich rote Teppiche aus. Zum ersten Mal durfte ich wieder erleben, was es

⁵⁴ **Norman Fairclough** (geb. 1941). emeritierter Professor für Allgemeine Linguistik an der Lancaster University mit Arbeitsschwerpunkt Critical Discourse Analysis.

bedeutet, wenn man sich wirklich dafür interessiert, was ich forsche und denke. Die Kolleg*innen dort wollten das, was ich forsche! Die wollten kritische Diskursforschung, problemorientierte Forschung. Die wollten alles, was ich anzubieten hatte. Ich sollte wenig unterrichten, viele Dissertant*innen an Land ziehen, und die von Norman aufgebaute Tradition der Diskursforschung weiterführen – nicht direkt seinen Ansatz, es war schon allen klar, dass ich etwas Anderes mache und auch anders forsche. Norman war damals – seinen Ansatz hat er ja mehrfach verändert – vor allem ein recht dogmatischer Marxist und formaler Linguist; seine Version kritischer Diskursforschung war stark von Foucault beeinflusst; gleichzeitig wandte er sich vorerst der Analyse des Thatcherismus zu; später dem Neoliberalismus und dem »Third Way«. Er wandte die Halliday'sche Functional Systemics Linguistics an, die in Mitteleuropa fremd geblieben war. Er war vorher Syntaktiker gewesen, und verblieb bei ganz kleinen Corpora. Norman hat in seinem ganzen wissenschaftlichen Leben niemals Feldforschung unternommen und niemals ein Forschungsprojekt beantragt. Ihm ging es vor allem um Theorie, die er mit Kollegen in Lancaster, vor allem mit den Soziologen Bob Jessop⁵⁵ und Andrew Sayer⁵⁶ erarbeitet hat. Typische Beispiele sollten seine Annahmen illustrieren. Meine Zugangsweise, aber auch die Ansätze etwa von Van Dijk⁵⁷, Sigfried Jäger⁵⁸, Theo Van Leeuwen⁵⁹ etc. waren und sind ganz anders gelagert.

Und dennoch: Die Kolleg*innen in Lancaster wollten mich und begrüßten mich dort im Institut ganz begeistert – es war ein echter Befreiungsschlag. Es war letztlich sehr anstrengend, mit 54 in einem anderen Land und Universitätssystem neu anzufangen. Mein Mann und ich sind zwölf Jahre lang gependelt. Von Wien nach Lancaster ist es weit. Ich bin den Kolleginnen und Kollegen in Lancaster für ihre Unterstützung

⁵⁵ **Bob Jessop** (geb. 1946), Professor für Soziologie an der Lancaster University. Arbeit u.a. zur Politischen Ökonomie, Staatstheorie und Sozialtheorie.

⁵⁶ **Andrew Sayer** (geb. 1949), Professor für Sozialtheorie und Politische Ökonomie an der Lancaster University. Arbeitsgebiete: Kritischer Realismus, Theorie und Methodologie der Sozialwissenschaften.

⁵⁷ **Teun van Dijk** (geb. 1943), von 1980 bis 2004 Professor für Diskursstudien an der Universität Amsterdam, seitdem Gastprofessor an der Universität Pompeu Fabra, Barcelona, im Department Übersetzung und Sprachwissenschaften. Arbeitsschwerpunkte u.a.: sprachwissenschaftliche Rassismusforschung, Kritische Diskursanalyse, Diskursiver Wandel, Diskurs und Gesellschaft.

⁵⁸ **Siegfried Jäger** (1937-2020), von 1972 bis 2002 Professor für Germanistik mit dem Schwerpunkt Sprachwissenschaft/Diskursanalyse am Fachbereich 3 der [Gerhard-Mercator-Universität-GH-Duisburg](#). Seit 1987 Leiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS).

⁵⁹ **Theo van Leeuwen** (geb. 1947), Professor der Linguistik an der University of Technology Sydney. Arbeitsgebiete u.a.: Sprachwissenschaften, soziale Semiotik.

wahnsinnig dankbar. Es war eine tolle Zeit. Ich habe dort unheimlich viel gelernt und war weiterhin an großen EU-Projekten beteiligt (vgl. Krzyzanowski/Wodak 2009; Triandafyllidou et al. 2009).

Reiner Keller: Wie siehst Du die Unterschiede zum Wiener Universitätsbetrieb?

Ruth Wodak: Also britisches »academic life« ist sehr spannend. Der Unterschied zur mitteleuropäischen akademischen Kultur – wahrscheinlich auch zur deutschen, aber vielleicht weniger – besteht darin, dass hier in Österreich das Interesse stärker der Person und nicht dem Inhalt gilt und dass es recht wenig inhaltliche Diskussion gibt. In Lancaster bzw. im britischen akademischen Betrieb dagegen gab und gibt es ein reges Interesse, ja Freude an der Debatte, und zwar an einer konstruktiven Debatte. Ich war oft eingeladen, in sehr vielen departmental seminars. Ich bin nie weggegangen, ohne dass ich etwas Neues gelernt hatte. Es war eine andere Welt, und noch dazu inhärent interdisziplinär. Lancaster war bekannt dafür. Dort lehrten tolle Soziologen wie Bob Jessop, Andrew Sayer oder John Urry⁶⁰ ... Mit allen habe ich mich eng angefreundet. Ich wurde eingeladen, mit ihnen Workshops zu gestalten. Dann gab es spannende Historiker*innen, wir gründeten eine Forschungsgruppe zu »commemoration« und organisierten Vortragsreihen und Symposien. Dafür gab es Seed Money, d.h. man musste nicht immer formal beantragen und ausführlich begründen. Es gab auch Austausch mit den Literaturwissenschaftler*innen, und den Literacy Studies, die sich u.a. mit Lesefähigkeit und der Pädagogik des Sprachunterrichts beschäftigen. Und, was für mich auch besonders wichtig war, ich lernte zwei Forscher aus der Management School kennen, Ian Clarke⁶¹ und Winston Kwon⁶² (beide sind jetzt in Edinburgh), die mich baten, ihnen bei der Analyse institutioneller Kommunikation behilflich zu sein. Also konnte ich meine Organisationstudien fortsetzen, was toll war. Inzwischen hat sich auch Eero Vaara⁶³ (früher Helsinki, jetzt Oxford) zu uns gesellt –

⁶⁰ **John Urry** (1946-2016), Professor für Soziologie und Direktor des Centre for Mobilities Research an der Lancaster University. Arbeitsgebiete u.a.: Sozial- und Kulturgeographie, Sozialer Wandel, Mobilität.

⁶¹ **Ian Clarke**, von 2001 bis 2008 Professor für strategisches Management an der Lancaster University Management School, 2012-2016 Dekan und seitdem Professor an der Edinburgh Business School.

⁶² **Winston Kwon**, seit 2014 Chancellor's Fellow in Strategy sowie Research Fellow des Advanced Institute of Management (AIM); Senior Lecturer an der University of Edinburgh Business School; zuvor PhD in Marketing an der Lancaster University. Arbeitsgebiete u.a.: selbstorganisierende Netzwerke sozialer Innovation in Kontext von Umwelt & Nachhaltigkeit sowie soziale Ungleichheit, strategisches Wirtschaften, europäische und internationale Wirtschaften, Sprache und strategischer Wandel

⁶³ **Eero Vaara** (geb. 1968), Professor für Management und Organisation an der Saïd Business School der Universität Oxford.

wir arbeiten ja weiter zusammen⁶⁴. Wir haben zusammen tolle Daten aus einer riesigen Firma in Australien von Ian und Winston analysiert und etliche Papers publiziert. Ian und Winston haben dort über Monate ethnographisch gearbeitet, und Interviews, Meetings, Verkaufsgespräche und viele andere Interaktionen auf Band aufnehmen können; einzigartige Daten, die wir unterschiedlich analysiert haben: bezogen auf Führungsstile in Meetings, auf Rekontextualisierungen von backstage und frontstage, auf die Rolle von Ironie in institutionellen Kontexten, usw. Insgesamt: Lancaster war eine neue Welt.

Reiner Keller: Das heißt, dort spielten die Disziplinergrenzen eigentlich kaum eine, oder jedenfalls eine sehr viel geringere Rolle?

Ruth Wodak: Viel weniger!... Natürlich gab es noch echte Linguist*innen, Syntaktiker und Phonologen, etc. Eine große Bandbreite, und jede und jeder durfte forschen, was sie oder er wollte, solange man dem Institut etwas »gebracht« hat. Es gab eine starke Corporate Identity. Wenn du ein Buch veröffentlicht hast, dann wird gefeiert am Institut, dann gibt es eine book presentation und einen Umtrunk, so würden wir das hier nennen. Oder wenn Du irgendeinen Preis kriegst, oder in den Medien zitiert wirst. Alles wird allen erzählt. Man freut sich gemeinsam. Es ergeht etwa eine E-Mail an alle, »Reiner Keller hat in Discourse & Society ein Paper untergebracht.« Statt Neid zu zeigen und die Türen zu schließen, und anstelle von Angst, jemand könnte einem etwas wegnehmen, freut man sich dort. Man kommt in der Früh, die Türen sind offen, jeder »tratscht« mal, und dann wird unendlich viel gearbeitet. So viel gearbeitet wie in Lancaster habe ich noch [lacht] nie in meinem Leben. Die britischen Kolleg*innen gehen nicht auf Urlaub. Holiday? Na, höchstens am Wochenende nach irgendeiner Tagung. Bob Jessop hat sich immer entschuldigt, dass er irgendwo noch drei Tage geblieben ist. Die Internationalität war auch beeindruckend. Das halbe Department bestand nicht aus Briten bzw. Engländern, sondern aus Kolleg*innen aus Italien, Spanien, Belgien, Niederlanden, Australien, Polen, Österreich, Deutschland, Ungarn... Das war ja toll. Die lingua franca war das Englische, aber auf dem Korridor hörte man oft Ungarisch oder Deutsch. Es brauchte natürlich länger, ganze zwei Jahre, bis ich wirklich enge Freund*innen fand. Natürlich gibt es dort auch Intrigen usw.

Aber dann hatte ich sehr enge Freund*innen. Auf einer Campus-University gibt es viel

⁶⁴ Vgl. Kwon/Clarke/Wodak (2009, 2013), Clarke/Kwon/Wodak (2011), Wodak/Kwon/Clarke (2011).

social life. Brunch und Dinner, denn es ist ja allen fad, und [lacht] Du kannst in Lancaster nicht viel unternehmen. Es gibt ein einziges Kino. Ansonsten muss man nach Manchester oder London fahren. Ich war insgesamt zwölf Jahre dort, und habe unendlich viel gelernt, auch wissenschaftlich ... viel genaueres Arbeiten, andere Fragen zu stellen. Auch das Vortragen ist anders, also: frei vortragen, ja nicht lesen! Sehr viel davon war neu für mich.

Reiner Keller: Du sagtest gerade, die Fragestellungen sind andere. Was meinst Du damit? Könntest Du das noch etwas ausführen?

Ruth Wodak: Es wird bewusst problemorientiert geforscht. Kritische Forschung heißt dort problemorientierte Forschung. Und dafür nimmst du dir – simpel gesagt – sämtliche Ansätze und Tools, die dabei helfen könnten. Du hast keine Angst, eklektisch zu sein. Es geht nicht darum, einer bestimmten Schule oder einem einzigen Ansatz von A bis Z folgen. Dann stellen sich eben andere Fragen. Es ist völlig klar, dass die sprachliche/semiotische Dimension – ob jetzt bildlich, verbal, schriftlich manifest, wie auch immer – nicht die wichtigste ist [lacht], sondern eine unter vielen. Triangulation wird gefordert und gefördert...Und man wird auch wesentlich bescheidener. Und lernt, dass bspw. eine ausschließliche Fokussierung auf Metaphorik vielleicht nicht so viel zur Problemlösung beiträgt, wie wenn man Metaphorik als eine von vielen wichtigen rhetorischen Tropen begreift ...Man kann sich natürlich auf einen Teilaspekt spezialisieren; aber wenn es beispielsweise um das Verstehen des hegemonialen Diskurses zur Einwanderung geht, dann ist Metaphorik sicherlich nur ein Element der Realisierung eines Diskurses, den man auf vielen Ebenen analysieren kann. Da spielen ökonomische und historische Aspekte ebenfalls eine Rolle. Diese Zusammenhänge besser zu begreifen - was mir leider oft als »nicht-linguistisch« vorgeworfen wird, aber ich stehe dazu, dass man solch komplexe gesellschaftspolitische Phänomene/Probleme gesamtheitlich betrachten muss -, darum geht es letztlich. Eine solche Mehrebenen-Analyse kann nur im Team erfolgen, denn ich bin klarerweise weder Soziologin noch Ökonomin. Es geht darum, Fragen nach der Wirkung von Diskursen zu stellen, nach dem Kontext, nicht einfach nur zu behaupten, »das gehört zum Kontext«, sondern der Kontext gehört genauer aufgeschlüsselt. Dazu muss man vielleicht zusätzlich Begriffsgeschichte hinzuziehen, um zu analysieren, wie sich ein Konzept über eine bestimmte Zeit verändert hat. Und vielleicht muss man noch ganz andere Zugänge hinzunehmen. Eine solche Offenheit

lernt man leider nicht in Wien.

Für mich war die Offenheit für Neues sehr befreiend, denn mich hat ja immer das ungelöste Problem interessiert. Ich wollte immer verstehen, warum etwas so ist, wie es ist oder warum es sich verändert.

Reiner Keller: Ja!

Ruth Wodak: Interessant war die Wichtigkeit des Impacts der Forschung. Impact wird jetzt auch für die großangelegten Evaluationen instrumentalisiert. Aber man lernt, dass es wichtig ist, was man mit der eigenen Forschung eventuell bewirkt. Es geht nicht nur um »noch ein Journal«. Man spürt, dass es toll ist, wenn man in einer Schule beispielsweise das vorträgt, was man gerade forscht. Das vergrößert das eigene Rating – die Wirkung, die du mit deiner Forschung hast; auch, dass du der Gesellschaft sozusagen etwas zurückgibst, das ist in Großbritannien gefragt. Und hier, in Österreich, galt dies eigentlich als unwissenschaftlich: »Echte Forschung betrifft ja nur Grundlagenforschung. Um Gottes Willen, du vereinfachst ansonsten.« oder »Nur nicht!«.

7. Vielfalt, Konkurrenz und Interesse der Sprachforschungen. Zur Fundierung von Kritik

Reiner Keller: Ja, ich verstehe, das ist eine ganz andere Haltung. Wir sind jetzt Deine akademische Entwicklung und Karriere, sozusagen den ganzen Parcours, einmal durchgegangen. Ich würde gerne nochmal zu den zwei großen thematischen Blöcken zurückkommen, also ich nenne es jetzt mal so: zwei Blöcke, mit einer Übergangsphase dazwischen. Die erste Phase ist diejenige, in der für dich Organisationskommunikation im Vordergrund stand. Du hattest das ja erwähnt, mit den Therapiegruppen, Gerichtsprotokollen. Mir war das nicht klar, dass Cicourel und diese Gruppen oder diese Art von Forschung in dieser Phase so eine große Rolle gespielt haben, aber es macht Einiges in deinem Werk für mich viel verständlicher. *Disorders of Discourse* (Wodak 1996) ist ein Buch, was das ein Stück weit [...]

Ruth Wodak: zusammenfasst [...]

Reiner Keller: ja, zusammenfasst und analytisch aufbereitet. Mich würde das noch einmal genauer interessieren. Du hattest vorhin ganz zu Anfang Habermas und

Bernstein erwähnt. Das sind ja doch auch wieder sehr unterschiedliche Welten gewesen. Vielleicht nehme ich das auch falsch wahr. Es gab Anfang der 1970er Jahre diese Hochkonjunktur von Soziolinguistik, »Soziologie und Sprache« und »Sprache und Ungleichheit«. Und dann gleichzeitig oder wenig später die Konversationsanalyse, auch die ethnomethodologische Interaktions- oder Organisationsanalyse von Sprachgebrauch und Texten, was Aaron Cicourel und andere aus diesem Umfeld damals gemacht haben.⁶⁵ Das waren aber zugleich sehr unterschiedliche Gruppen, auch mit teilweiser Distanz zueinander. Oder ist das eher eine Fehlwahrnehmung? Also ich meine, die Vertreter aus dem Kontext der Ethnomethodologie und der Interaktionsanalyse waren eher oder sogar vornehmlich analytisch und grundlagentheoretisch interessiert, während die anderen, die mit Bernstein oder mit Habermas arbeiteten, ein stärker intervenierendes, veränderndes Interesse hatten.

Ruth Wodak: Du hast völlig recht, das waren sehr unterschiedliche Traditionen, die da aufeinander trafen. Ich habe Bernstein übrigens einmal persönlich kennengelernt, das war auch ein großes Erlebnis, ein sehr witziger, alter, sehr zynischer Mann an der London School of Education. Mir ging es immer auch um ein emanzipatorisches Interesse in dem Sinne, dass ich stark aufklärungsorientiert war und bin. Wissenschaft muss auch Sinn machen - abgesehen natürlich von der Grundlagenforschung, aber dann will man ja die Ergebnisse anwenden können. Diese Einstellung fußt in der Soziolinguistik, und da gab es viele Vorbilder. Bernstein, auch wenn die sogenannte Defizit-Theorie⁶⁶ sehr umstritten war, dann Labov⁶⁷ mit seinen Arbeiten zum »black English«. Ebenso die feministische Linguistik⁶⁸, das war mir ebenso ein großes Anliegen - ich habe zwei Richtlinien für geschlechtergerechtes Sprachverhalten mit

⁶⁵ z.B. Bernstein (1972), Hager/Haberland/Paris (1973), Kjolseth/Sack (1971), Luckmann (1979), Cicourel (1975), Schütze (1975).

⁶⁶ Bernstein unterschied einen eingeschränkten, restringierten Sprachgebrauch auf Seiten der bildungsfernen gesellschaftlichen Schichten vom elaborierten Sprachcode der Mittel- und Oberschichten und sah darin einen wesentlichen Faktor der Reproduktion sozialer Ungleichheit, insbesondere in Bildung und Erziehung. Vgl. bspw. Bernstein/Grauer/Holzcamp (1979), Bernstein/Brandis/Henderson (1973), Bernstein (1971).

⁶⁷ Labov kritisierte Bernsteins Defizit-These und argumentierte, es handele sich um eine Differenz innerhalb von Sprachgemeinschaften, die aber nicht gleichbedeutend mit sozialstruktureller Hierarchie sei. Vgl. Labov (1969, 1972, 1976, 2006).

⁶⁸ Z.B. Lakoff (1973), Key (1975), Henley/Thorne (1975), Samel (1995), Wodak (1984), Wodak/Schulz (1986).

verfasst.⁶⁹ Auch zur Mutter-Tochter Beziehung gearbeitet und zur Genderpolitik in Organisationen und in der Politik.

Die Konversationsanalyse - jetzt meine ich die Schegloff'sche⁷⁰ Variante, also conversation analysis – war und ist mir letztlich zu eng, weil sie den Kontext nur aus den expliziten vorhandenen Daten konstruieren will. Aber die, sagen wir, »Konversationsanalyse«, wie sie in Deutschland bspw. von Helga Kotthoff⁷¹, Elisabeth Gülich⁷², Jörg Bergmann⁷³, Uta M. Quasthoff⁷⁴ erarbeitet wurde, fand ich immer unglaublich hilfreich, gerade wegen ihrer Präzision. Die Verbindung eines, emanzipatorischen Ansatzes im Sinne von „man kann Praktiker*innen vielleicht etwas mitgeben, was diese dann umsetzen könnten“ - ich setze es ja nicht selber um -, und andererseits präzise zu analysieren. Aber mir ist es wichtig, nicht nur bei der Beschreibung zu verharren, sondern durchaus den Schritt zur Interpretation zu wagen und dann auch daraus Schlüsse zu ziehen, in Bezug auf Anwendungskontexte. Das war mir immer wichtig, und das schien mir eigentlich gut zusammenzupassen. Ich habe das nie als antagonistisch erlebt, obwohl ich weiß, dass das viele so sehen. Ich weiß auch, dass manche Forscher*innen in Deutschland die kritische Diskursforschung nicht mögen, sogar attackieren und meines Erachtens aber nicht ganz verstehen. Weil Kritik bedeutet ja nicht nur, etwas negativ zu bewerten, sondern vor allem zu »hinterfragen«. Ich hinterfrage eben, und das ist doch seit der Antike sehr wichtig - dass man Fragen stellt! Eben nicht etwas als naturgegeben zu akzeptieren, sondern zu hinterfragen: Muss das so sein? Das »TINA-Argument«, »There is no alternative«, lehne ich ab. Es gibt immer Alternativen. Und genauso verhält es sich in Bezug auf die

⁶⁹ Vgl. Wodak (1997), Wodak/Feistritzer/Moosmüller/Doleschal (1987), Kargl/Wetschanow/Wodak/Perle (1997).

⁷⁰ **Emanuel A. Schegloff** (geb. 1937), Professor für Soziologie an der UCLA. Arbeitsgebiet: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, dazu grundlegende Schriften mit Harvey Sacks und Gail Jefferson zum Turn-Taking, zu Eröffnungssequenzen u.a. mehr seit den späten 1960er Jahren. Vgl. jetzt z.B. Schegloff (2007).

⁷¹ **Helga Kotthoff** (geb. 1953), Professorin für Germanistische Linguistik an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Konversationsanalyse, interaktionale Soziolinguistik.

⁷² **Elisabeth Gülich** (geb. 1937), Professorin für Romanistik und Linguistik an der Universität Bielefeld. Arbeitsschwerpunkte u.a.: Konversationsanalyse, medizinische Kommunikation und Textlinguistik.

⁷³ **Jörg Bergmann** (geb. 1946), von 2001 bis 2012 Professor für Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung an der Universität Bielefeld.

⁷⁴ **Uta Quasthoff**, 1994-2009 Professorin für Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik an der Technischen Universität Dortmund. Ab 2002 Dekanin der Fakultät Kulturwissenschaften an der Technischen Universität Dortmund.

Interpretation. Ich glaube auch nicht, dass es die eine, »richtige« Interpretation gibt. Wir wissen ja alle, dass Verstehen dialogisch ist. Insofern ist man immer in der Hermeneutik verfangen, als Textwissenschaft. Das Ansinnen, »objektiv« zu sein, das ist doch seit den Argumenten der Kritischen Theorie nicht mehr gültig. Natürlich muss man zunächst deskriptiv und sehr präzise analysieren; manche sind es mehr und andere sind es weniger, das hängt auch von den Fragestellungen ab. Aber dass wir im Prinzip alle unsere Interessen in unsere Forschung hineinbringen, ist für mich eigentlich selbstverständlich.

Reiner Keller: Wenn du mit Habermas....er hat ja in der »Theorie des kommunikativen Handelns« (vgl. Habermas 1981) und den begleitenden Arbeiten diese spezifisch normative Diskurskonzeption der Diskursethik (Habermas 1983, 1993), mit dem Argument der im Sprechen unweigerlich implizierten Geltungsansprüche, deren Beachtung bzw. Verletzung und solche Dinge, wo er versucht im gewissen Sinne auch wieder sehr eng zu zurren, was da thematisiert werden kann, oder woran man Verzerrung, Ungleichheit und Störung identifiziert. Spielte das für dich eine Rolle, dieses Habermas'sche Modell?

Ruth Wodak: Ja, aber nicht so streng. Ich kenne Kollegen und Kolleginnen, die das viel strenger sehen. Aber wenn ich zurückdenke, dann hat Habermas eigentlich immer den wissenschaftlichen Diskurs in den Vordergrund gestellt, den »machtfreien« Diskurs. Real gibt es einen solchen – wenn ich von der Soziolinguistik ausgehe – nicht. Macht spielt immer eine Rolle, explizit, implizit, hierarchisch, qua Organisation, Geschlecht, Status, und wie auch immer. Insofern war diese Vorstellung des machtfreien Raumes, in dem man gleichberechtigt miteinander verhandelt, eben eine reine Utopie. Und gegen diese Utopie konnte man die jeweiligen realen Verzerrungen erkennen. Ich finde die Diskursethik auch im Zusammenhang mit den Grice'schen⁷⁵ Maximen und anderen Regeln, an die wir uns in Sprachspielen halten, wichtig. Wenn wir beispielsweise die rechtsradikalen oder rechtsextremen populistischen Diskurse analysieren - dort werden solche Konventionen ununterbrochen verletzt, ohne dass

⁷⁵ **Paul Grice** (1913-1988), Sprachphilosoph; Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. Grice'sche Konversationsmaximen (der Quantität: z.B. »Mache deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig«; der Qualität: z.B. »Sage nichts, was Du für falsch hältst«; der Relation: »Sei Relevant«; der Modalität: z.B. »Vermeide Mehrdeutigkeit«. Vgl. Grice (1975\1993, hier insbes. S. 249f).

viel passiert. Donald Trump kann momentan sagen, was und wie er will – und es passiert nichts. Vieles, woran wir uns alle halten, angefangen bei Höflichkeitsformen und -regeln, oder nicht zu redundant oder zu informativ zu sein, nicht zu lügen und so weiter, all dies ist in der Öffentlichkeit oft nicht mehr präsent. Letztlich müssen wir uns jetzt darauf einstellen, dass im Feld der Politik - wo immer schon gelogen wurde – Tabubrüche in der Öffentlichkeit akzeptabel geworden sind. In Beziehungen wahrscheinlich nicht [lacht]. Dieses neue Phänomen bezeichne ich als schamlose Normalisierung (vgl. jetzt Wodak 2018, 2019a, 2020, 2021). Früher folgten bei Tabubrüchen wenigstens Entschuldigungen, auch wenn sie nur »quasi« also formal waren. Und es gab Sanktionen, bspw. wurde man abgewählt [lacht]. Auch das ist jetzt

Reiner Keller: nicht mehr der Fall

8. „Schamlose Normalisierung“

Ruth Wodak: Also ich meine, dass Strache⁷⁶, entschuldige, wenn ich mich jetzt aufrege, aber wenn Strache jetzt bei der Wienwahl im Oktober 2020 noch einmal antritt, trotz laufender Gerichtsverfahren, nach dem Ibizaskandal, nach dem Spesenskandal⁷⁷, das ist doch unerhört. Und es scheint zu funktionieren. Er hat auch 48.000 Vorzugsstimmen bei den europäischen Parlamentswahlen im Mai 2019 erhalten, also ein MEP-Mandat, nur eine Woche nach Auffliegen des Ibizaskandals. Wo er und die FPÖ erst lange überlegen mussten, ob er das Mandat annehmen soll oder nicht. Das gibt es jetzt alles in Österreich.

Reiner Keller: Innerhalb kurzer Zeit ist das gekippt.

Ruth Wodak: Also ein derartiges Kippen ...und das bedeutet wesentlich mehr als ein discursive shift. Das ist ein kognitiver, ein frame shift, ein Gestaltwechsel, der von ganz

⁷⁶ **Heinz-Christian Strache** (geb. 1969), österreichischer Politiker der FPÖ, 2017-2019 Vizekanzler Österreichs.

⁷⁷ Ibiza-Affäre: Veröffentlichung eines auf Ibiza aufgenommenen Videos im Mai 2019, welches den damaligen Vizekanzler Strache und den Nationalratsabgeordneten Johann Gudenus mit Äußerungen zeigt, welche Bereitschaft zur Korruption sowie Veruntreuung von Parteigeldern signalisieren. In der Folge kommt es zur Auflösung der Österreichischen Regierung. Spesenskandal: Im September 2019 wird Strache angezeigt, Steuergelder, Parteifinzen und Spesen zu Unrecht erhalten und für privaten Luxus ausgegeben zu haben. Im Dezember 2019 wird Strache aus der FPÖ ausgeschlossen.

anderen Ideologien begleitet wird, mit entsprechenden diskursiven und sprachlichen Realisierungen. Ich finde, um auf Habermas zurückzukommen, diese frameshifts hoch interessant. Man könnte ja fast meinen, alle Konventionen und Regeln besitzen keine Geltung mehr. Diese Geltungsansprüche, auch Searles⁷⁸ sincerity conditions⁷⁹ und so weiter.... Wen betreffen diese noch? [lacht] Für uns Diskursforscher*innen schon unglaublich »spannend«.

Reiner Keller: Hast du eine Idee, wie es dazu gekommen ist? Also sind das die Medien bzw. Veränderungen in unseren Medienlandschaften?

Ruth Wodak: Da kommt vieles zusammen. Es gibt sicher nicht nur einen Grund. Aber dass das Erstarken der Rechtspopulisten – eigentlich der Rechtsradikalen – einerseits eine große Rolle spielt und dass die Angst der Mainstream Parteien, ihre Wähler*innen zu verlieren, dazu führt, dass diese sich mehr und mehr an die rechten Parteien anpassen.... Gleichzeitig gibt es eine Vorbildwirkung von Trump, Erdoğan, Orbán etc.... Orbán wird ja nicht einmal aus der europäischen Volkspartei ausgeschlossen. Viele konstitutive Grundlagen der EU, die Menschenrechte, Antidiskriminierungsgesetzgebung, alle diese Fundamente werden momentan in Frage gestellt. Und ein falsches Laissez-faire beflügelt diese Entwicklungen. Wilhelm Heitmeyer bezeichnet die (Über)Anpassung ehemals christlich-sozialer konservativer Parteien an rechtspopulistische und rechtsextreme Ideologien und Inhalte als „rohe Bürgerlichkeit“ – diesen Ansatz finde ich sehr plausibel, was die diskursiven Verschiebungen betrifft, also ausgrenzende Inhalte gerade noch akzeptabel zu verpacken. Wenn De Benoist⁸⁰, Sellner⁸¹, Höcke oder Bannon⁸² usw. [lacht] mit ihren Ideologien potentieller Bedrohungsszenarien, »Gefahr« einer sogenannten »Umvolkung« und »wir gehen alle unter und das ist das Ende des Abendlandes« mobilisieren, wenn dem nichts Klares entgegengesetzt wird, darf man sich nicht

⁷⁸ **John Searle** (geb. 1932), Professor für Philosophie an der University of California, Berkeley. Arbeitsgebiet: Sprachphilosophie, Philosophie des Geistes und Sozialontologie.

⁷⁹ Vgl. zu den Ernsthaftigkeitsbedingungen (sincerity conditions) und weiteren von Searle so bezeichneten Gelingensbedingungen für Sprechakte Searle (1971).

⁸⁰ **Alain de Benoist** (geb. 1943), französischer Philosoph und Publizist, gilt als Vordenker der Neuen Rechten.

⁸¹ **Martin Sellner** (geb. 1989), österreichischer politischer Aktivist, Sprecher der rechtsextremen Identitären Bewegung Österreich (IBÖ).

⁸² **Stephen Bannon** (geb. 1953), u.a. Publizist und rechtspopulistischer Strategieberater; 2016-2017 Berater von US-Präsident Donald Trump.

wundern, dass manche Menschen auch zu furchtbaren Taten, wie Pittsburgh, Charlottesville, Orlando, Christchurch, München oder Oslo schreiten. Denn es ist scheinbar legitim geworden. Aus realpolitischen Motiven heraus meinen manche Politiker*innen, dann auch schweigen und – wie der österreichische Kanzler 2019 nach dem „Ibiza-Skandal“ meinte – „mittragen zu müssen“... Dass man – und das halte ich für ein großes Manko – den sogenannten »Wutbürgern« keine Alternativen bietet. Es gibt dazu eine interessante neue Studie zu Belgien: Dort gibt es zwei sozialdemokratische Parteien, eine im flämischen Teil, eine im wallonischen, also französischsprachigen Teil. Die flämischen Sozialdemokraten haben stark verloren und die Rechtspopulisten gewonnen, weil sich die Sozialdemokraten überangepasst haben und den Diskurs der Rechten teilweise übernahmen. Und dann entscheiden sich Wähler*innen bekanntermaßen »zum Schmied und nicht zum Schmiedl« zu gehen. Im wallonischen Teil haben die Sozialdemokraten erstens eine lokale Politik forciert, und zweitens einen *Cordon Sanitaire* mit den Medien vereinbart, den Rechtspopulisten nicht das Agenda-Setting zu überlassen; sie haben dann tatsächlich haushoch gewonnen, die Rechten stark verloren. Da kann man eine quasi experimentelle Situation analysieren.

Reiner Keller: Ich hatte auch den Eindruck, jetzt auf dieser Ebene ... wenn in Deutschland die mediale PEGIDA-Berichterstattung⁸³ zum Beispiel jede Woche präsentiert hat, dass da ein paar wenige, am Anfang hundert Leute, demonstrieren, aber das Ganze immer ganz breit in den Medien war, dass es eigentlich so ein Verstärkungsprozess ist. Die Aufmerksamkeit ging nicht auf die 10.000 Gegendemonstranten, sondern auf die paar Wenigen. Das hat auf der Ebene der Medienberichterstattung und gerade durch die Medien Verstärkung erfahren.

Ruth Wodak: Genauso war es doch jetzt kürzlich bei der Konzentration der Medienberichterstattung auf Thüringen, und nicht auf Hamburg.⁸⁴ Warum nicht über

⁸³ PEGIDA steht für »Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«, gegründet im Oktober 2014.

⁸⁴ Bei der Landtagswahl in Thüringen hatte die AfD starke Gewinne und wurde zweitstärkste Partei. In der Folge gab es vor dem Hintergrund schwieriger Mehrheitsbildungen am 4. Februar 2020 den Skandal der Wahl des FDP-Ministerpräsidenten Thomas Kemmerich mit den Stimmen der FDP, CDU und AfD. Kemmerich trat am 8. Februar zurück. Am 4. März wurde Bodo Ramelow (Die Linke) zum Ministerpräsidenten gewählt. Bei der Bürgerschaftswahl in Hamburg Ende Februar 2020 wurde die SPD mit deutlichem Abstand stärkste Partei, gefolgt von den GRÜNEN. Die AfD erreichte nur knapp den Einzug in die Bürgerschaft.

Hamburg? Hamburg war ja eigentlich eine Reaktion auf Hanau.⁸⁵ Und die Medien hätten berichten können: »Jetzt haben die Rechtsextremen mal echt verloren. Da haben sie was draufgekriegt.« Aber jeder berichtet weiter über Skandalisierungen, das lässt sich ja gut verkaufen. Die Medien tragen eine große Verantwortung, aber nicht nur die Medien. Ich denke, dass auch die Mainstream-Parteien eine große Verantwortung tragen. Das Abgehoben-sein, das Nicht-lokal-präsent-sein, das Viel-zu-wenig-Partizipation-miterlauben, all das entpolitisiert leider viele, oder repolitisiert sie in eine andere Richtung.

9. Diskurs/discourse

Reiner Keller: Ich würde gerne noch einmal auf Begriffe zurückkommen. Im Englischen bezeichnet der Diskursbegriff – discourse – im Grunde sowohl die Alltagsebene, wie auch Organisationsdiskurse bzw. das Reden in Organisationen, dann aber auch öffentliche Diskurse. Es ist ein sehr breiter Begriff. Deinen Arbeiten umfassen alle diese Ebenen, wenn ich das richtig sehe? Auch durch die Unterschiedlichkeit von Zugängen wie Ethnographie, Gruppendiskussionen, die du gemacht hast, Analysen unterschiedlicher Medienformate... Ist der Diskursbegriff für dich da das verbindende Element? Im Deutschen ist es ja stärker polarisiert, entweder ist es Habermas, oder es ist Foucault,⁸⁶ oder... Es gibt sehr viel stärker diese gegeneinander abgesetzten Claims.

Ruth Wodak: Ja, Du hast völlig recht. In Deutschland muss man sich bekennen! [lacht] In unserem diskurshistorischen Ansatz⁸⁷ ... da habe ich viel mit Martin Reisigl⁸⁸ und mit anderen Kolleginnen und Kollegen zusammengearbeitet... würde ich mich eher in die Tradition der Kritischen Theorie einbetten. Allerdings, was mir beim Foucault'schen Diskurs-Begriff gut gefällt, ist der Bezug auf »die Dynamik des Diskurses«. Also dass

⁸⁵ Fremdenfeindlicher Anschlag aus rechtsextremen und rassistischen Motiven heraus in Hanau am 19. Februar 2020, bei dem der Täter 9 Menschen erschoss, später dann auch sich selbst und seine Mutter.

⁸⁶ **Michel Foucault** (1926-1984), Professor für Geschichte der Denksysteme am Collège de France (Paris), hauptsächlich Begründer und Stichwortgeber der heutigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskursforschung.

⁸⁷ Vgl. dazu z.B. Reisigl/Wodak (2006), Reisigl (2007), Wodak (2018a).

⁸⁸ **Martin Reisigl** (geb. 1969), Ass.-Professor am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien. Arbeitsgebiete: Kritische Diskursanalyse, Sprache und Gesellschaft, Sprachkompass suffizientes Handeln.

sich der Diskurs gegenüber den Akteuren verselbständigt. Das erleben wir ja auch. Insofern finde ich ja, dass man die Traditionen nicht gegeneinander ausspielen muss. Es sind unterschiedliche Perspektiven betroffen; es gibt immer Subjekte, also das ist ja keine Frage, und wenn sie viel Macht besitzen, dann üben sie auch viel Einfluss aus, mobilisieren, sind Demagogen und werden sogar Präsidenten. Gleichzeitig wird etwas in Bewegung gesetzt, und rekontextualisiert über ganz verschiedene Öffentlichkeiten hinweg. Diese Diskurse, oder Argumente oder auch nur Slogans und Begriffe werden über verschiedene Politikfelder in ganz unterschiedlichen Textsorten unterschiedlich schnell verbreitet. Das wäre in etwa das Modell, wie sich rechtsextreme Inhalte und ihre sprachlichen Realisierungen verselbständigen. Wir haben diese Prozesse bspw. anhand des Begriffs der »Integrationsunwilligkeit« untersucht. Dieser Begriff war ursprünglich bei der FPÖ angesiedelt, in den 1990er Jahren. Dann wurde er plötzlich aufgegriffen, auch zunächst von sozialdemokratischen Politikern, und zwar nach dem schrecklichen Attentat auf Charlie Hebdo,⁸⁹ und auf die Dynamik der Flüchtlingsbewegung 2015 angewendet.⁹⁰ Wir haben in einem Forschungsprojekt zur Österreichischen Identität genau die Begriffsgeschichte untersucht (De Cillia et al. 2020; Rheindorf/Wodak 2020). Wir haben dazu sämtliche nationale Medien angeschaut, Tag für Tag, und gleichzeitig auch Parlamentsdebatten, Parteiprogramme, Reden von Politiker*innen und so weiter. Es stellte sich heraus, dass dieser Begriff letztendlich sogar in einem Gesetz festgeschrieben wurde (Rheindorf 2019). Dass es Strafen gibt, wenn man »integrationsunwillig« ist. So erkennt man, wie ein Konzept, das relativ vage war und in das man vieles hineinprojizieren konnte – Ist das Assimilation? Ist das nur die Sprache? Ist das Kultur? Was ist überhaupt Kultur? – plötzlich Gesetzeskraft bekommen hat [lacht]. Insofern kann man im Detail systematisch nachvollziehen, wie einerseits die Akteur*innen eine große Rolle spielen, andererseits die Parteipolitik und Interessen, die Medien diese Dynamik aufgreifen und der Begriff über verschiedenste Politikfelder und Textsorten bis zum Gesetzestext Eingang findet. Integrationsunwilligkeit wurde also normalisiert. Wir haben einige Begriffe in dieser Weise untersucht, eine recht nachvollziehbare

⁸⁹ Islamistischer Terroranschlag mit zahlreichen Toten im Januar 2015 auf die Redaktion der französischen Satirezeitschrift Charlie Hebdo. Vgl. Rheindorf/Wodak (2018).

⁹⁰ Von 2014 bis 2016 mit Schwerpunkten in 2015 sehr hohe Zahl von Geflüchteten aus dem Nahen Osten und einigen afrikanischen Ländern, die in EU-Ländern Asyl beantragen.

diskurshistorische Analyse.

Reiner Keller: Wenn man dieses Zusammenspiel von, ich weiß nicht wie man das nennen soll, Realität oder Ereignissen, und solchen diskursiven Politiken als Beispiel nimmt ... Würdest du das so sehen – ich weiß es nicht, ob ich das jetzt so richtige verstehe –, dass eigentlich, nennen wir es mal die rechtspopulistischen, rechten Akteure als Diskursakteure die erfolgreichere Politik gemacht haben, oder die sozialdemokratischen oder linken Akteure da wenig beitragen, oder wie spielen die Ereignisse hinein?

Ruth Wodak: Natürlich spielen Ereignisse hinein, die eine solche Dynamik beflügeln, und die dann instrumentalisiert werden. Außerdem ist wichtig zu betonen, dass Rechtspopulisten und Rechtsradikale zunächst wesentlich cleverer mit sozialen Medien umgegangen sind als der Mainstream. Skandalisierung (sogenannte „Talk-Scandals“) spielte außerdem eine große Rolle bei den Mainstream-Medien. Aber es spielte auch eine große Rolle, dass kein Alternativprogramm bekannt wurde. Wenn man etwa gesagt hätte: »Was heißt ›Integrationsunwilligkeit?«, »Also wir verfolgen die und die Integrationspolitik... Wir wollen die Kinder nicht assimilieren. Wenn jemand einer Frau die Hand nicht gibt, lehnen wir das natürlich ab; aber wie gehen wir damit um?« Wir hören stets, man müsse die Ängste ernst nehmen. Na selbstverständlich, aber dann muss man den Menschen etwas Konkretes anbieten, nicht Ängste verstärken.

Reiner Keller: Ja, ich verstehe.

10. Diskurs/Narration

Reiner Keller: Ich möchte gerne noch etwas Anderes aufgreifen. Vor dem Beginn der Aufzeichnung unseres Gespräches hatten wir kurz über den Narrationsbegriff gesprochen, der jetzt eine große Konjunktur hat, auch in Förderprogrammen, wenn ich das richtig sehe, narrative, narrative analysis und so weiter... Wie schätzt du das ein?

Ruth Wodak: Ich finde das ein wichtiges und spannendes Phänomen, wo es unbedingt einen Dialog zwischen den Wissenschaften und Wissenschaftler*innen braucht. Ich bin nicht der Meinung, dass man jetzt nur sagen muss: »Das ist ein

erzähltheoretischer Begriff«, und »Labov & Waletzky« (Labov/Waletzky 1967)⁹¹, und »da gibt es genaue Definitionen ... Bakhtin⁹² und Propp,⁹³ usw. usw.« Sondern, dass man auch sagen kann: »Ok, also jetzt wollen diese Wissenschaftler*innen auch diesen Begriff verwenden oder verwenden ihn für etwas Anderes.« Nämlich für das, was wir Linguist*innen wahrscheinlich als Bericht bezeichnen oder als account oder überhaupt als eine Äußerung bezeichnen würden. Plötzlich sind Äußerungen auch Narrative. Oder ganze Policy Papers sind Narrative. Da müsste man jetzt einen ausführlichen Dialog beginnen und erklären, dass wir einen anderen Zugang haben, und uns interessiert, warum das dort jetzt so verwendet wird. Warum ist das modern? Warum ist das in der Politikwissenschaft und auch in den Management Studies plötzlich so ein modischer Begriff geworden? Wie wird „narrativ“ dort verwendet? Es müsste jetzt eine grundlegende interessante Debatte geben. Denn vielleicht macht das ja durchaus Sinn! Vielleicht glaubt man, dass ein Satz oder eine Äußerung eine kondensierte Erzählung sein kann. Aber dann müsste man das ausführen, inwieweit dies nicht ein bestimmter Sprachakt oder eine Makroproposition, sondern eine Story ist. Das passiert viel zu wenig, weil sich eben die Wissenschaften gegeneinander sehr stark territorial abgrenzen. Oft höre ich ja von Sozialwissenschaftlern: »Ihr seid zu kompliziert.« Das ist dann ein Vorwurf an die Linguistik... »Ihr habt zu viele neue Begriffe.« Und dann sage ich, »Aber ihr doch auch« [lacht]) »aber ihr seid halt mächtiger als wir.«

Reiner Keller: [lacht]

Ruth Wodak: Das ist offensichtlich ein Machtkampf. Ich finde es wichtig, dass auch unsere Begriffe gelernt und richtig verwendet werden. Wir versuchen ja auch, Soziologen und Politikwissenschaftler*innen und ihre Theorien zu verstehen. Ich lese ja auch Bourdieu⁹⁴ oder Keller oder [lacht], warum nicht umgekehrt? Ähnlich verhält es sich beim Diskursbegriff. Da wird dann einfach ein Textbeispiel genommen und angenommen, jeder und jede verstünden dieses in ähnlicher Weise. Also, wenn man

⁹¹ **Joshua Waletzky** (geb. 1948), Filmregisseur, Komponist und Musiker (jiddische Musik).

⁹² **Mikhail Mikhailovich Bakhtin bzw. Bachtin** (1895-1975), Russischer Literaturwissenschaftler, Kultur- und Kunsttheoretiker. Vgl. z.B. Bakhtin (1975\2008, 1981); Rheindorf/Wodak (2017).

⁹³ **Wladimir Jakowlewitsch Propp** (1897-1970), russischer Sprachwissenschaftler, bis 1969 Professor für Germanistik, russische Literatur und Folklore an der Staatlichen Universität Leningrad. Vgl. hier insbes. Propp (1928\1972).

⁹⁴ **Pierre Bourdieu** (1930-2002), Soziologe, Direktor des Zentrums für Europäische Soziologie (CSE) am Collège de France (Paris) und der Pariser École des Hautes Études en Sciences Sociales. Arbeitete u.a. zur Sozialtheorie und sozialen Ungleichheit.

irgendeinen Linguisten/in oder einen Rhetoriker/in oder einen Pragmatiker/in liest, dann weiß man, dass es immer um ein dialogisches Textverstehen geht und dass jeder und jede denselben Text anders versteht. Das heißt, man muss das analysieren und erklären, warum man zu dieser bestimmten Interpretation kommt. Es gibt natürlich distinkte Indikatoren, warum wir etwas so oder anders verstehen. Das ist im Alltag automatisiert, aber das kann man explizit machen. Ja, und das hört man nicht gerne von uns.

Reiner Keller: Ja, ja, das kenne ich. Das weiß ich auch aus der eigenen Biographie [lacht].

Ruth Wodak: Insofern sind die Arbeiten, die du machst und die ihr in Augsburg macht, ganz wichtig. Weil ich glaube, dass es schon so einen Dialog gibt. Mit manchen, die Inhaltsanalyse machen, kann man beispielsweise gut diskutieren und sagen: »Du, bitte schau die Korpuslinguistik an. Das kann man vielleicht irgendwie verbinden.«

Reiner Keller: vermitteln, ja.

Ruth Wodak: Und nicht uns nur vorwerfen, wir seien zu kompliziert. Man kann das natürlich nicht in einem einzigen Kurs lernen. Ich kann ja auch Soziologie nicht in einem Kurs lernen, an einem Wochenende, im Blockseminar, nicht wahr?

Reiner Keller: [lacht]

Ruth Wodak: Ich werde beispielsweise oft eingeladen und soll jetzt ganz schnell Studierenden oder Projektmitarbeiter*innen »Diskursanalyse in drei Tagen« beibringen. Das ist lächerlich. Das ist doch ein ganzes Studium. Ich lerne auch nicht Soziologie in drei Tagen. Also vielleicht könnte ich etwas Interessantes über Max Weber⁹⁵ lernen, aber auch nur Teilaspekte, mehr nicht. Ich sehe das als Machtspiel in der academic community. Dass die Diskursforschung nur als Handwerk begriffen wird, und dieses könne man so nebenbei lernen. Ich werde oft zu Teams von EU-Projekten eingeladen: »Es wäre gut, wenn du kommst. Wir müssen Medienanalysen machen. Kannst du uns das beibringen?« Dann sage ich: »Bitte, lest irgendein Methodenbuch, aber Diskursforschung kann ich euch so nicht beibringen.«

Reiner Keller: Ja, das ist ein sehr interessanter Punkt: Die Wahrnehmung von

⁹⁵ **Max Weber** (1864-1920), Nationalökonom, Wirtschafts- und Rechtshistoriker und Soziologe, Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Grundlegung der »verstehenden« Soziologie.

Diskursforschung als Methode, irgendwie als ein einfacher Ansatz, der mit ein paar praktischen Tools zack zack umgesetzt werden kann [...]

Ruth Wodak: Es kommen Leute zu mir und sagen: »I want to do a critical discourse analysis.« Punkt. Und dann antworte ich erst einmal: »Was sind deine Fragestellungen? Was hast du für einen Diskursbegriff? Welche kritische Diskursforschung? Welchen Ansatz? Warum? Wie erklärst du das? Was ist überhaupt kritisch an dem, was du machst? Was ist das Problem?« Und dann sind die völlig verwirrt. Weil sie glauben und hoffen, ich komme und wende ein Toolkit einfach so an.

Reiner Keller: Das ist ein, also ich weiß auch nicht, so ein Vermittlungs- und Rezeptionsproblem, das einfach andauert, besteht oder vielleicht auch immer größer wird. Vor allem wenn man denkt, also so nehme ich das wahr, wenn man an das Feld der allgemeinen Methodenbücher denkt. Da stehen dann zehn Methoden drin, und dann ist Diskursanalyse auch unter Methode irgendwo abgehakt. Und dann wollen die Leute halt wissen, wie es praktisch geht. Aber das kann man wahrscheinlich nicht ändern, oder?

Ruth Wodak: Nein, aber man kann zumindest versuchen, es zu kontextualisieren und einzubetten. Ich habe jetzt zum Beispiel eine Vorlesung gehalten, mit meinem Mitarbeiter Dozent Markus Rheindorf⁹⁶ zusammen, ein Semester lang an der Central European University, die jetzt nach Wien übersiedeln musste. Wir hatten ein Semester lang in Nationalism Studies eine Vorlesung zu »Discourse Studies«. Da konnten wir den Studierenden erklären, was die Traditionen der Diskursforschung sind, und wieso Wittgenstein und Foucault und Habermas wichtig sind... Und ja, dann gibt es eben auch Methoden. Aber Diskursforschung fasst verschiedene theoretische Ansätze zusammen, über die Funktionen von Sprache und Sprachverhalten, von Semiosis, in der Gesellschaft, und wie man solche komplexen Phänomene verstehen und analysieren kann.

11. Diskurshistorisches/Kontext

Reiner Keller: Ja, ja. Warum hast Du oder habt Ihr euch dann entschieden, Euren

⁹⁶ **Markus Rheindorf**, Mitarbeiter in der Angewandten Linguistik an der Universität Wien; Arbeitsgebiete u.a. Rhetorik, Diskursanalyse.

Ansatz »diskurshistorisch« zu nennen?

Ruth Wodak: Das hing mit der Waldheim-Studie zusammen. Es war damals das erste Mal, dass ich mit Historikern zusammengearbeitet habe. Weil wir verstanden hatten, dass wir Antisemitismus in Österreich als jahrhundertealtes Phänomen begreifen müssen und untersuchen müssen, welche Stränge gibt und woher dieses kollektive »Syndrom« kommt. Man kann bestimmte antisemitische Anspielungen gar nicht verstehen, wenn man die kollektiven Erfahrungen nicht kennt, und auch den Gebrauch nicht, in verschiedenen Textsorten, im Nationalsozialismus, in den Burschenschaften, in der Kirche Und dass alle diese Traditionen letztlich zusammenhängen, wir haben dieses komplexe Syndrom als »synkretischen Antisemitismus«⁹⁷ benannt. Quasi wie ein Sack, in den greifst du hinein und dann ziehst du das antisemitische Stereotyp heraus, das sich gerade am besten instrumentalisieren lässt. Es ist also nicht mehr wichtig, dass es sich um rassistischen oder christlichen oder sekundären, linken oder rechten Antisemitismus handelt, sondern wir sind mit einem Potpourri konfrontiert. Also wir hätten auch überhaupt nicht gewusst, was Waldheim im Krieg alles gemacht hatte. Was gab es für Quellen, Protokolle, Dokumente und Bilder? Daher haben wir eng mit Historikern zusammengearbeitet, weil diese die Berichterstattung eben ganz anders verorten und verstehen konnten. Wir konzentrierten uns dann auf solche Anspielungen, und auf den sogenannten Rechtfertigungsdiskurs. »Also, ich habe ja nichts gegen...« »Ich habe nichts gesehen, nichts gewusst«, usw. usw. [lacht] Das hätten wir ohne Historiker nicht geschafft. Andererseits muss man betonen, jedes Ereignis hat eine Geschichte, intertextuell gesehen, auch unser Gespräch hier natürlich. Ohne zu wissen, dass wir einander länger kennen und ein gewisses gemeinsames Fundament an Werten besteht, würde man wahrscheinlich unser Gespräch nicht verstehen. Also das bedeutet, Geschichte ist auch im hier und jetzt gegenwärtig und wichtig. Aus diesem Kontext heraus entstand die Bezeichnung.

Reiner Keller: Ich habe mit Blick auf die Zeit noch zwei Fragen. Also ich hätte noch viele, aber jetzt für den Moment, wir sprechen ja schon ziemlich lange. Die eine bezieht sich noch einmal auf den diskurshistorischen Ansatz und Eure Arbeiten. Ich finde, darin ist so präsent, was ihr, was du als Kontext mit einbeziehst, oder auch das Hereinholen

⁹⁷ Vgl. zum Begriff des »synkretischen Rassismus« Wodak (2012), sowie zum Begriff des »synkretischen Antisemitismus« Mitten (1992).

von dem, was man auch aus anderen Disziplinen wissen kann, bspw. über Identitätspolitik oder so. Was ihr macht, ist nicht einfach die »Analyse von Texten«, sondern es ist sehr viel Wissen, was aus Theorie, aus Zeitgeschichte mit hineinkommt. In euren Arbeiten kommentiert ihr, interpretiert ihr, diagnostiziert ihr ja sehr viel. Es löst sich immer wieder auch sehr weit von den Dokumenten. Und ich denke, das macht auch genau das Interesse aus an so einer Arbeit, im Unterschied vielleicht zu Arbeiten, die jetzt nur sagen, ich analysiere den Diskurs X, und der lief so und so und Punkt. Irgendwie, das würde mich noch einmal interessieren.

Ruth Wodak: Ja, also es ist natürlich diese Frage des Kontextes eine ganz schwierige und herausfordernde; diese habe ich auch mit Aaron [Cicourel] lange diskutiert.

Reiner Keller: Ja, ja, das kann ich mir sofort vorstellen.

Ruth Wodak: Der dann irgendwann zu mir gesagt hat: »Context has to be saturated.« »Also du weißt irgendwann genug. Man kann natürlich unendlich lang weiter recherchieren, aber für diese Äußerung oder für diesen Text weißt du jetzt eigentlich genug. Der ist genügend kontextuell eingebettet, damit du einen Anspruch auf Verstehen stellen kannst«, so meinte Aaron. Diesen Punkt zu erkennen, ist natürlich nicht einfach, weil es kein einfaches Rezept dafür gibt. Ich selbst habe das »Vier-Ebenen-Kontext-Modell« vorgeschlagen, dieser Vorgang ist analytisch betrachtet hilfreich.⁹⁸ Also, dass man abduktiv und rekursiv analysiert, angefangen vom unmittelbaren Ko-text im Text – was ist vorher, was ist nachher –, und dann: wo ist dieser Text situiert, der situative Kontext, wer spricht und worum geht es da? Danach, als dritte Ebene, schaut man sich einen breiteren Kontext an und versucht zu verstehen, in welche sozialpolitische gesellschaftliche Struktur ist der Text eingebettet? Wie steht dieses Interview zu dem von gestern und vorgestern, welche Debatten betrifft der Text, intertextuell und interdiskursiv? Und dann kann man, wenn man will, noch den Makrokontext analysieren, etwa den historischen Kontext. Trotzdem muss man auch in diesem Fall Grenzen ziehen, anhand von Diskurssträngen. Denn bei einem Diskursstrang gibt es einen Anfang und einen Endpunkt. Auch diese sind natürlich subjektiv festgelegt, aber es gibt Ereignisse von außen, die helfen, Anfang und Ende zu bestimmen. Wenn wir beim Beispiel Waldheim bleiben, die Affäre begann mit dem 03.03.1986, mit der ersten Veröffentlichung von

⁹⁸ Vgl. dazu Wodak (2009, 2011, 2018).

Waldheims Wehrmachtsstammkarte im Profil⁹⁹, und die Affäre endete zunächst mal mit seiner Wahl zum österreichischen Bundespräsidenten. Das ist ein ganz klar definierter Strang. Oder die Wehrmachtsausstellung wurde dann und dann eröffnet, es gab einen Katalog, und dann gab es später aufgrund von Einsprüchen die zweite Ausstellung: wiederum ein Anfang und ein Ende... Man muss natürlich diese Begrenzungen begründen. Mir ist diese Äußerung vom Aaron immer im Kopf geblieben: »saturated«, also »gesättigt, mehr braucht es nicht.« Es ist genug, ich habe jetzt genug gelesen und recherchiert, das wiederholt sich nur mehr (Wodak 2019b).

Bei der Analyse der Waldheim-Affäre war eine solche Begrenzung sehr wichtig, aber auch schon bei den Arzt-Patient-Studien. Was brauche ich alles, um zu verstehen, was sich da im Spital oder in einer Ambulanz abspielt? Wir haben zum Beispiel die Studie zum *Alltag in der Ambulanz* (Lalouschek/Menz/Wodak 1990) gemacht, wo wir Vormittage lang die Interaktionen in einer Ambulanz auf Tonband aufgenommen haben, und dann auch die Ärzte, Schwestern und Patient*innen interviewten. Welche Informationen brauche ich, um eine solche Komplexität zu verstehen? Ich muss ja, wenn ich verstehen will, was sich in einer Ambulanz abspielt, auch den größeren Zusammenhang im Spital ein wenig kennen. Welche Funktion hat die Ambulanz? Warum sind dort vor allem junge und unerfahrene Ärzt*innen beschäftigt, und nicht eigentlich Erfahrene? Warum wird so lange gewartet? Warum erscheint Außenstehenden der Ablauf manchmal als ineffizient und chaotisch?

Reiner Keller: Aber es ist auch eine Kunst, zu sagen, jetzt ist es mal [...]

Ruth Wodak: jetzt ist Schluss

Reiner Keller: [...] getan.

Ruth Wodak: Ja.

Reiner Keller: Und jetzt geht man damit mal raus und dann geht es auch irgendwie weiter.

Ruth Wodak: Ja, es wird einem ja auch langweilig.

Reiner Keller: Ja [lacht]

Ruth Wodak: Das sind ja natürlich auch praktische Entscheidungen, Abhängigkeiten

⁹⁹ Österreichisches Nachrichtenmagazin.

vom Zutritt zur Ambulanz, vorhandene Geldmittel, vorhandene Zeit, deadlines, usw.

12. Die Politik der Diskurskontrollen

Reiner Keller: Meine letzte Frage für heute ist die Folgende: Du hast es ja auch schon angesprochen, also Orbán¹⁰⁰ oder diese Zunahme von Regimen, Erdoğan¹⁰¹, die im Grunde eine ganz starke staatliche Diskurskontrolle oder Sprachkontrolle wieder einführen, die wir jetzt eben in unserem öffentlichen Raum so ja nicht per se unterstellen. Ich bin mir noch nicht sicher, ob die Diskursforschung das alles schon so richtig auf dem Schirm hat, was da gerade wieder passiert. Also vielleicht in einer Rückkehr von Zensur, von staatlicher Kontrolle, unter Gewaltandrohung, Zwang, Zwangseingriffe in Diskursproduktion... Wie würdest du das einschätzen?

Ruth Wodak: Ich befürchte, das sind neue autoritäre Regime, die sich herausbilden. Wir kennen aus der Forschung, dass Medien in solchen Fällen immer als Bedrohung wahrgenommen werden. Weil autoritäre Regime und Politiker*innen immer Angst haben, dass sie möglicherweise kippen, und daher eine solche Kontrollfunktion wichtig wird. Das erlebt man in Ungarn durch die Gleichschaltung der Medien stark. Es gibt keine einzige große Zeitung, die nicht mehr unter Orbáns Kontrolle steht. In der Türkei werden Journalist*innen noch dazu eingesperrt. In Ungarn werden sie »nur« entlassen. Insofern wird den Menschenrechten entgegengehandelt. Ich meine auch, dass in unseren pluralistischen Demokratien durchaus ähnliche Tendenzen bestehen. Hier in Österreich heißt eine solche Medienkontrolle »Message Control«, die türkisblaue Regierung etablierte Themenkontrolle in den Medien. Es wurden auch Journalisten tatsächlich verbal attackiert. Man wollte Armin Wolf¹⁰² »weghaben«, manche Journalist*innen wurden diskreditiert als »links links«... Man versuchte, die Medien zu diskreditieren. Trump macht das ununterbrochen: Alle seriösen Zeitungen

¹⁰⁰ **Victor Orbán** (geb. 1963), rechtskonservativer ungarischer Politiker, seit 2010 (erneut) Ministerpräsident von Ungarn, bekannt für seine illiberalen Reformen des ungarischen Justiz- und Pressewesens.

¹⁰¹ **Recep Tayyip Erdoğan** (geb. 1954), türkischer Politiker, von 2002 bis 2014 türkischer Ministerpräsident, seit der Einführung eines Präsidialsystems im Juli 2018 türkischer Präsident. Nach einer anfänglichen Phase der Demokratisierung wurden unter Erdogans Präsidentschaft zunehmend demokratische und rechtsstaatliche Standards in der Türkei eingeschränkt.

¹⁰² **Armin Wolf** (geb. 1966), österreichischer Journalist und Fernsehmoderator politischer Nachrichtensendungen.

und TV Stationen werden als »fake news« bezeichnet. In den pluralistischen Demokratien Deutschland, Österreich und Frankreich wird von den Medien und der Zivilgesellschaft noch stark entgegengehalten. Man sieht ja sogar, dass Boris Johnson¹⁰³ den BBC (British Broadcast Company)¹⁰⁴ zu bedrohen versuchte.

Reiner Keller: Ja, genau.

Ruth Wodak: Ich glaube, dass die Zivilgesellschaft jetzt gefragt ist. Aber eigentlich müsste man Lehren aus der Geschichte gezogen haben, dass Sprachkontrolle Denkkontrolle bedeutet, etwa wenn man Orwell¹⁰⁵ liest, »1984«. Es ist traurig, dass gegenwärtig eine solch starke Enthistorisierung vorliegt, und die rechts-radikalen Parteien dies noch geschickt umzukehren versuchen und mit solchen Argumenten operieren (etwa, political correctness mit totalitärer Zensur oder Message Control gleichsetzen, ein offensichtlicher Trugschluss). Demnach, gemäß einer Opfer-Täter Umkehr, wären wir die „Gedankenpolizei“. Leider finden solche Argumentationen viel Resonanz.

Reiner Keller: Jetzt ist es für heute genug. Herzlichen Dank für das Gespräch.

Literatur

Bakhtin, M. (1981): *The Dialogic Imagination: Four Essays*. Austin: University of Texas Press.

Bakhtin, M. (1975\2008): *Chronotopos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

de Beaugrande, R.-A./Dressler, W. (1981[1973]): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

Bernstein, B. (1970): *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970*. Schwarze Reihe Bd. 8. Amsterdam: Verlag de Munter.

Bernstein, B. (1971): *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958–1970*. Amsterdam: Contact-Press.

¹⁰³ **Boris Johnson** (geb. 1964), britischer Politiker der Conservative Party, seit 2019 Premierminister des Vereinigten Königreichs.

¹⁰⁴ British Broadcast Company, öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt des Vereinigten Königreichs, die mehrere Hörfunk- und Fernsehprogramme sowie einen Internet-Nachrichtendienst betreibt.

¹⁰⁵ **George Orwell** (1903-1950), englischer Schriftsteller, hier ist sein 1949 erschienener Roman »1984« gemeint, der ein totalitäres politisches System beschreibt, das mit totaler Denkkontrolle und Sprachkontrolle arbeitet.

- Bernstein, B. (1972): Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf: Schwann.
- Bernstein, B./Brandis, W./Henderson, D. (1973): Soziale Schicht, Sprache und Kommunikation (Primäre Sozialisation, Sprache und Erziehung). Düsseldorf: Schwann.
- Bernstein, B./Grauer, G./Holzkamp, C. (1979): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg. Weinheim: Beltz.
- Cicourel, A. (1975): Sprache in der sozialen Interaktion. München: List.
- Clarke, I./Kwon, W./Wodak, R. (2011): Context-sensitive Approach to Analysing Talk in Strategy Meetings. In: British Journal of Management 23(4).
- De Cillia, R./Wodak, R./Rheindorf, M./Lehner, S. (2020) Österreichische Identitäten im Wandel. Berlin: Springer.
- Grice, H.P. (1975\1993): Logik und Konversation. In: Meggle, G. (Hrsg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 243–265.
- Habermas, J. (1970): Über Sprachtheorie. Einführende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. Wien: Verein Gruppe Hundsblume (HB 10/Edition 4).
- Habermas, J. (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas; J. (1983): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1991): Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hager, F./Haberland, H./Paris, R. (1973): Soziologie und Linguistik. Die schlechte Aufhebung sozialer Ungleichheit durch Sprache. Stuttgart: Metzler.
- Heer, H./Manoschek, W./Pollak, A./Wodak, R. (2003): Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerung an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg. Wien: Czernin.
- Hein, N./Wodak, R. (1987): Medical Interviews in Internal Medicine. In: Text 7(1), S. 37–66.
- Heitmeyer, W. (2018) Autoritäre Versuchungen – Signaturen der Bedrohung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Henley, N./Thorne, B. (1975): Language and Sex. Difference and Dominance. Rowley: Newbury House Publishers.

- Kargl, M./Wetschanow, K./Wodak, R./Perle, N. (1997): Kreatives Formulieren. Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Bd. 13 der Schriftenreihe der Frauenministerin. Wien: Bundeskanzleramt.
- Key, M.R. (1975): *Male/Female Language*. Metuchen, N. J.: Scarecrow Press.
- Kjolseth, R./Sack, F. (1971): *Zur Soziologie der Sprache*. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kovács, A./Wodak, R. (Hg.) (2003): *NATO, Neutrality and National Identity: The case of Austria and Hungary*. Wien: böhlau.
- Krzyżanowski, M./ Wodak, R. (2009) *Politics of Exclusion: Debating Migration in Austria*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Kwon, W./Clarke, I./Wodak, R. (2009): Organizational decision-making, discourse, and power: integrating across contexts and scales. In: *Discourse & Communication* 3(3), S. 273–302.
- Kwon, W./Clarke, I./Wodak, R. (2013): Micro-level discursive strategies for constructing shared views around strategic issues in team meetings. In: *Journal of Management Studies* 51(2), S. 265-290.
- Labov, W. (1969): *The Study of Nonstandard English*. National Council of Teachers of English, by special arrangement with the Center for Applied Linguistics. Washington D.C.: Georgetown University School of Languages and Linguistics.
- Labov, W. (1972): *Language in the Inner City*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Labov, W. (1976): *Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation*. Band 1. Kronberg/Taunus: Scriptor.
- Labov, W. (2006): *The Social Stratification of English in New York City*. Second edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Labov, W./Waletzky, J. (1967). *Narrative Analysis. Oral Versions of Personal Experience*. In: Helm, J. (Hrsg.): *Essays on the Verbal and Visual Arts*. Seattle: University of Washington Press. S. 12-44; Wiederabdruck 1997 in *Journal of Narrative & Life History*, 7 (1-4), 3–38.
- Lakoff, R. (1973): *Language and Women's Place*: In: *Language in Society* Vol 2(1), S. 45–79.

- Lalouscheck, J./Menz, F./Wodak, R. (1988): Das Leben in der Ambulanz. Zwischenbericht: Ambulanzgespräche. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis und Dokumentation 2/1988, S. 167–192.
- Lalouschek, J./Menz, F./Wodak, R. (1990): Alltag auf der Ambulanz. Tübingen: Narr.
- Luckmann, T. (1979): Soziologie der Sprache. In: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 13. Stuttgart: Enke, S. 1–116.
- Mitten, R. (1992): The Politics of the Antisemitic Prejudice. The Waldheim Phenomenon in Austria. Boulder: Westview Press.
- Muntigl, P./Weiss, G./Wodak, R. (2000): EU Discourses on Un/employment. An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change. Amsterdam: John Benjamins.
- Pelinka, A./Wodak, R. (Hg.) (2002): »Dreck am Stecken«. Politik der Ausgrenzung. Wien: Czernin.
- Propp, W.J. (1928\1972): Morphologie des Märchens. München: Hanser.
- Reisigl, M. (2007): Projektbericht: Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 8(2), <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702P75>.
- Reisigl, M./Wodak, R. (2006): The Discourse-Historical Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hg.), Methods of Critical Discourse Studies. London: Sage, S. 23–61.
- Rheindorf, M. (2019): Disciplining the unwilling: Normalization of (demands for) punitive measures against immigrants in Austrian populist discourse, in Kranert, M./ Horan, G. (Hg.): Doing Politics: Discursivity, Performativity and Mediation in Political Discourse. London: Benjamins, 179–208.
- Rheindorf, M./Wodak, R. (2018): Borders, Fences, and Limits —Protecting Austria from Refugees: Metadiscursive Negotiation of Meaning in the Current »Refugee Crisis«. In: Journal of Immigrant & Refugee Studies, S. 15-38. (Online verfügbar unter: <https://doi.org/10.1080/15562948.2017.1302032>)
- Rheindorf, M./ Wodak, R. (2020): Building “Fortress Europe”: legitimizing exclusion from basic human rights, in Rheindorf, M. /Wodak, R. (Hg.) Sociolinguistic Perspectives on Migration Control: Language Policy, Identity, and Belonging. Bristol: Multilingual Matters, S. 116–147.

- Samel, I. (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schegloff, E. (2007): Sequence Organization in Interaction: A Primer in Conversation Analysis I. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schütze, F. (1975): Sprache soziologisch gesehen. München: Fink Verlag.
- Searle, J. (1971): Sprechakte: Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Triandafyllidou, A./Wodak, R./Krzyżanowski, M. (Hg.) (2009): The European Public Sphere and the Media: Europe in Crisis. London: Palgrave Macmillan.
- Wodak, R. (1975): Das Sprachverhalten von Angeklagten bei Gericht. Kronberg: Scriptor.
- Wodak, R. (1981): Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation. Wien: Verlag der Akademie der Wissenschaften.
- Wodak, R. (1984): Hilfloose Nähe? Mütter und Töchter erzählen. Eine psycho- und soziolinguistische Untersuchung. Wien: Deuticke.
- Wodak, R. (1986a): Language Behavior in Therapy Groups. Los Angeles: University of California Press.
- Wodak, R. (1986b): Bürgernahe Gesetzestexte: Soziolinguistische Bemerkungen zur Verständlichkeit von Gesetzestexten. In: Öhlinger, T. (Hrsg.): Recht und Sprache – Fritz Schönherr – Gedächtnissymposium 1985. Wien: Manz, S. 115–128.
- Wodak, R. (Hrsg.) (1989a): Language, Power and Ideology. Studies in political discourse. Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R. (1989b): 1968. The Power of Political Jargon - A »Club-2« Discussion. In: Wodak, R. (Hrsg.): Language, Power and Ideology. Amsterdam: John Benjamins, S. 137–165.
- Wodak, R. (1996): Disorders of Discourse. London: Longman.
- Wodak, R. (Hrsg.) (1997): Gender and Discourse. London: Sage.
- Wodak, R. (Hrsg.) (2001): »Das kann einem nur in Wien passieren«. Alltagsgeschichten. Wien: Czernin.
- Wodak, R./Triandafyllidou, A. (Hg.) (2002): Identity Politics. Special Issue Journal of Language and Politics 1(1). Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R. (2011[2009]): The Discourse of Politics in Action: Politics as Usual. Basingstoke: Palgrave.

- Wodak, R. (2011): Complex Texts. Analysing, Understanding, Explaining and Interpreting Meanings. In: Discourse Studies 13(5), S. 623–633.
- Wodak, R. (2012): Vorurteil, Rassismus, Diskurs. In: Pelinka, A. (Hrsg.): Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung. Berlin: de Gruyter, S. 423–454.
- Wodak, R. (2016): Politische Kommunikation auf der EU Backstage. Ergebnisse aus der Diskursforschung. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht.
- Wodak, R. (2018a): Discourse and European Integration. KFG Working Paper Series, No. 86, Mai 2018. Kolleg-Forschergruppe (KFG) »The Transformative Power of Europe«. Berlin: Freie Universität Berlin. (Online verfügbar unter: https://www.polsoz.fu-berlin.de/en/v/transformeurope/publications/working_paper/wp/wp86/WP_86_Wodak_Druck_und_Web.pdf)
- Wodak, R. (2018b): Vom Rand in die Mitte – »Schamlose Normalisierung«. In: Politische Vierteljahresschrift 59(2), S. 1–13.
- Wodak, R. (2019a): Entering the “post-shame era” – the rise of illiberal democracy, populism and neo-authoritarianism in EU-rope: The case of the turquoise-blue government in Austria 2017/2018, Global Discourse. doi: 10.1332/204378919X15470487645420
- Wodak, R. (2019b): Diskursanalyse. In Wagemann, K. et al (Hg.) Handbuch Methoden Sozialwissenschaften Berlin: Springer.
- Wodak, R. (2020): Politik mit der Angst: Die schamlose Normalisierung rechts-extremer und rechtspopulistischer Diskurse. Wien: Konturen.
- Wodak, R. (2021): The Politics of Fear. The Shameless Normalization of Far-right Populist Discourses (2nd revised and extended edition). London: Sage.
- Wodak, R./Pfeiffer, O./Huk, E. (1983): Verständlichkeit und Gesetzestext. Eine textlinguistische Untersuchung. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.
- Wodak, R./Menz, F./Lutz, B./Gruber, H. (1985): Die Sprache der Mächtigen und Ohnmächtigen. Der Fall Hainburg. Eine sozio- und textlinguistische Studie. Wien.
- Wodak, R./Lutz, B. (1986): Information für Informierte. Zusammenfassung von Ergebnissen des Forschungsprojektes »Sprachbarrieren im Hörfunk«. Journal für Sozialforschung 2, S. 233–241.
- Wodak, R./Schulz, M. (1986): The Language of Love and Guilt. Amsterdam: John Benjamins.

- Wodak, R./Feistritzer, G./Moosmüller, S./Doleschal, U. (1987): Sprachliche Gleichbehandlung von Frau und Mann. Wien: Bundesministerium für Arbeit und Soziales.
- Wodak, R./Nowak, P./Pelikan, J./Gruber, H./de Cillia, R./Mitten, R. (1990): »Wir sind alle unschuldige Täter!« Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, R./Menz, F./Mitten, R./Stern, F. (1994): Sprachen der Vergangenheiten Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wodak, R./Muntigl, P./Weiss, G. (2000): European Union Discourses on Un/employment. An interdisciplinary approach to employment policy-making and organizational change. Amsterdam: John Benjamins.
- Wodak, R./van Dijk. T.A. (2000): Racism at the Top. Parliamentary Discourses on Ethnic Issues in Six European States. Klagenfurt: Drava.
- Wodak, R./Pelinka, A. (2002): The Haider Phenomenon. New Brunswick: Transaction Press.
- Wodak, R./Van Leeuwen, T. (2002): Discourses of un/employment in Europe: The Austrian case. In: Text 22(3), S. 345–367.
- Wodak R./Weiss, G. (2003): Critical Discourse Analysis. Theory and Interdisciplinarity. London: Palgrave MacMillan.
- Wodak, R./ De Cillia, R./ Reisigl, M./ Liebhart, K. (2009[1999]): The Discursive Construction of National Identities, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wodak, R./Kwon, W./Clarke, I (2011): »Getting people on board«. Discursive leadership for consensus building in team meeting. In: Discourse and Society 22(5), S. 592–644.
- Wodak, R. /Rheindorf, M. (2017): Whose Story? Narratives of Persecution, Flight, and Survival told by Children of Austrian Holocaust Survivors. In: de Fina, A./Ikizoglu, D./Wegner, J. (Hrsg.) Diversity and Super-Diversity. Sociocultural linguistic Perspectives. Washington, DC: Georgetown University Press, S. 17–36.